E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Einunddreissigstes Bändchen.

Die lezten Tage Pompejis. Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1834.

G 17/II

Die leztẽn Tage Pompejis.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Devereux, Pelham, u. s. w.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1834.

II/G

So ist der Vesuv, und Solches findet jedes Jahr daselbst statt. Aber alle Ausbrüche, die seitdem vorgekommen sind selbst in einen einzigen zusammen gerechnet, unbedeutend, wenn man sie mit dem vergleicht, was in dem erwähnten Zeitpunkt geschah . . . .

Tag wurde in Nacht verwandelt, und Nacht in Finsterniß — eine unsägliche Menge Staub und Asche ward ausgeworfen, überströmte Land, Meer und Luft und begrub zwei ganze Städte Herkulanum und Pompeji, als die Einwohner eben im Schauspiel waren.

Dio Kass. Buch LXVI.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Vorrede.

Beim Besuche der der Erde entrissenen Ueberbleibsel einer alten Stadt, die den Reisenden vielleicht noch mehr an die Gegend von Neapel fesselt, als die köstliche Luft oder die wolkenlose Sonne, als die Veilchenthäler und Orangenhaine des Südens; beim Anblick der noch frischen, dem Leben gehörigen Häuser, Straßen, Tempel, Theater eines Ortes aus der stolzesten Zeit des römischen Reiches — war es vielleicht nicht unnatürlich, daß ein Schriftsteller, der sich bereits, wenn auch noch so unvollkommen, in der Kunst des Wiederbelebens und Schaffens versucht hat, einen angelegenen Wunsch empfand, diese verlassenen Straßen noch einmal zu bevölkern, diese lieblichen Trümmer wieder aufzubauen, neu zu beseelen die Gebeine, die seinem Aug noch aufbehalten waren, den Abgrund von achtzehn

Jahrhunderten zu überschreiten und zu einem zweiten Dasein zu wecken — die Stadt der Todten!

Und leicht wird der Leser begreifen, wie mächtig dieser Wunsch in Dem werden mußte, der fühlte, er könne das Unternehmen durchführen, dem Pompeji selbst nur wenige Stunden entfernt lag, — der die See, welche einst den Handel der Stadt getragen und ihre Flüchtlinge aufgenommen, zu seinen Füßen — den verhängnisvollen Berg des Vesuvs, noch immer Rauch und Flammen athmend, fortwährend vor Augen hatte! *)

Indessen waren mir die hier entgegen tre-

*) Beinah das ganze vorliegende Werk wurde vorigen Winter in Neapel geschrieben. Bei meiner Rükkehr nach England war ich zu sehr mit politischen Gegenständen beschäftigt, um viel überflüssige Muße für rein literarische Arbeiten zu haben, als etwa in den nicht unwillkommenen Zwischenzeiten, wo das Parlament schlafen geht und die übrigen Gegenstände des menschlichen Lebens erwachen läßt, indem es einen Theil der abgematteten Gesetzgeber zum Fuchsjagen, einen andern zum Hasenschießen, wieder einen andern zur Ochsenmast und noch einen andern zur Bearbeitung der Literatur entsendet

tenden grosen Schwierigkeiten von Anfang an nicht verborgen. Die Sitten des Mittelalters zu malen, das Leben dieser Zeit darzustellen, hat die Hand eines der ersten Genies in Anspruch genommen; und doch möchte diese Arbeit leicht und bequem sein in Vergleichung mit derjenigen, welche sich's zur Aufgabe macht eine viel frühere, uns weniger vertraute Periode zu schildern. Zu den Menschen und Bräuchen der Feudalwelt haben wir eine natürliche Anmuthung und Verwandtschaft; diese Menschen waren unsere Vorfahren — von diesen Bräuchen her überkamen wir unsere eigenen — der religiöse Glaube unserer ritterlichen Väter ist noch jetzt der unsrige — ihre Gräber heiligen noch jezt unsere Kirchen — die Trümmer ihrer Burgen zürnen noch jezt auf unsere Thäler herab — in ihren Kämpfen um Freiheit und Recht können wir den Keim unserer heutigen Institutionen nachweisen, und in den Elementen ihres gesellschaftlichen Zustandes sehen wir den Ursprung unseres eigenen.

Mit der antiken Zeit dagegen verbindet

uns keine heimische, vertraute Erinnerung. Diese verhallte Religion, diese vergangene Kultur bieten wenig dar, was für unsere nordische Fantasie heilig oder ansprechend wäre; überdieß sind beide durch die scholastischen Pedantereien, die uns zuerst mit denselben bekannt machten, entwürdigt und hangen mit dem Andenken an Studien zusammen, die uns als ein Geschäft aufgelegt, nicht als ein Vergnügen betrieben wurden.

Gleichwol schien mir die Arbeit bei aller Schwierigkeit der Vornahme werth, und wirklich dürfte sich in der von mir erwälten Zeit und Oertlichkeit Manches finden, was die Neugier des Lesers erregt und seine Theilnahme an die ihm vom Verfasser gebotenen Gemälde heftet. Es war das erste Jahrhundert unserer Religion; — die gebildetste Periode Roms; — die Geschichte trägt sich an Orten zu, deren Ueberreste wir heut noch betreten; — die Katastrophe gehört zu den furchtbarsten, welche die Tragödien der alten Geschichte vor unsern Blick bringen.

Aus dem mir vorliegenden reichen Mate-

rial bemühte ich mich, Dasjenige auszuwälen, was für einen neuern Leser am anziehendsten sein möchte; — die ihm am wenigsten fremden Sitten und Religionsbegriffe — Schatten, die in ihrer neuen Belebung ihm Bilder darstellten, welche, obwol Repräsentanten der Vergangenheit, doch noch das meiste Interesse für die Betrachtungen der Gegenwart darboten. In der That bedurfte es einer grösern Selbstbeherrschung, als der Leser sich auf den ersten Blick vorstellen mag, um Manches zurückzuweisen, was an sich einladend genug war, während es jedoch einzelne Theile anziehender gemacht hätte, dem Einklang des Ganzen geschadet haben würde. So fällt z. B. die Zeit meiner Geschichte unter die kurze Regierung des Titus, als Rom auf seiner stolzesten und riesenhaftesten Höhe zügelloser Ueppigkeit und unbestrittener Macht stand. Es war daher eine höchst einladende Lokung für den Verfasser, die handelnden Personen im Verlauf der Begebenheiten von Pompeji nach Rom zu bringen. Was gäbe solchen Stoff zur Beschreibung, oder ein solches Feld

für die Eitelkeit der Erfindung, als diese prachtvolle Weltstadt, deren Gröse der Einbildungskraft eine so glänzende Begeisterung, der Forschung eine so günstige und imponirende Würde leihen müßte? Da ich jedoch zu meinem Gegenstand den Untergang Pompejis gewält hatte, so bedurfte es nur geringer Einsicht in die höhern Geseze der Kunst, um zu begreifen, daß die Erzälung selbst streng auf Pompeji beschränkt bleiben müsse.

In Gegensaz mit dem gewaltigen Pomp Roms gebracht, würden der Prunk und Luxus der regen kampanischen Stadt zur Unbedeutenheit herabgesunken sein. Ihr grauenhaftes Schicksal hätte nur ein kleiner, vereinzelter Schiffbruch in den unermeslichen Meeren des Kaiserreichs geschienen, und die für das Interesse meiner Geschichte aufgebotene Hilfsmacht würde die Sache, zu deren Unterstüzung sie beigezogen war, nur zerstört und überwältigt haben. So sah ich mich denn genöthigt, von einer an sich so anreizenden Episode abzustehen und, meine Fabel streng auf Pompeji begrenzend, Andern die Ehre zu über-

lassen ein Bild von der hohlen aber majestätischen Civilisation Roms zu entwerfen.

Die Stadt, deren Schiksal mir eine so effektvolle und furchtbare Katastrophe zur Darstellung gibt, wies schon beim ersten Ueberblik ihrer Reste leicht auf diejenigen Karaktere hin, die für den Gegenstand und die Lokalität am meisten pasten. Die halb griechische Kolonie des Herkules, die mit den Sitten Italiens in gleichem Maß Gebräuche aus Hellas vermischte, führte von selbst auf die Personen des Glaukos und der Jone. Der Dienst der Isis, ihr noch vorhandener Tempel mit seinen entschleierten falschen Orakeln, der Handel Pompejis mit Alexandria, die Verbindungen des Sarnus mit dem Nil leiteten zu dem Egypter Arbaces, dem schurkischen Kalenos und dem glühenden Apäcides. Die frühern Kämpfe des Christenthums mit dem heidnischen Aberglauben gaben Anlaß zur Erschaffung des Olinthus, und die verbranten Gefilde Kampaniens, altberüchtigt wegen Zauberkünsten, riefen sehr natürlich die Hexe des Vesuvs hervor. Die Einführung des blinden Mädchens verdank'

ich einer zufälligen Unterhaltung mit einem gebildeten Mann, der unter den Engländern in Neapel wegen seiner ausgebreiteten Lebenserfahrungen wol bekant ist. Er sprach von der vollendeten Finsterniß, welche jenen Ausbruch des Vesuvs begleitete, und den vermehrten Hindernissen, welche dieselbe der Flucht der Einwohner entgegensetzte, wobei er bemerkte: die Blinden, als gewöhnt an das Dunkel, würden in einem solchen Augenblik, am besten daran sein und ihren Weg am leichtesten finden. Diese Bemerkung veranlaste die Erschaffung Nydias.

So sind denn die Personen natürliche Geschöpfe der Zeit und des Ortes: eben so sehr dürften die Begebenheiten zu der damals bestehenden Gesellschaft stimmen; denn nicht nur die gemeinen Gewohnheiten des Lebens, Feste und Forum, Bäder und Theater, die längst bekannten Thatsachen vom Luxus der Alten sind es, um deren Anschauung willen wir die Vergangenheit zurükrufen; gleich wichtig und von höherem Interesse sind die Leidenschaften, die Verbrechen, die Schmerzen, die Unglüks=

fälle, welche die Schatten, die wir also ins Leben beschwören, bewegt haben mochten. Wir verstehen eine Weltepoche nur schlecht, wenn wir nicht auch ihr Gemüth unserer Forschung unterwerfen; — in der Poesie des Lebens liegt so viel Wahrheit, als in seiner Prosa.

Wenn bei Behandlung eines uns nicht geläufigen, fernen Zeitabschnitts die Hauptschwierigkeit darin liegt, die eingeführten Personen auch wirklich vor dem Aug des Lesers „stehen und gehen" zu lassen, so sollte dies andererseits ohne Zweifel die erste Aufgabe bei einem Werk solcher Art sein, und jedes Bestreben die Gelehrsamkeit spielen zu lassen, darf nur als untergeordnetes Mittel für dieses Haupterforderniß der Dichtung betrachtet werden. Die erste Kunst des Dichters (des Schöpfers) ist, seinen Geschöpfen den Lebensodem einzuhauchen, — die zweite ihre Worte und Handlungen der Zeit, in welcher sie sprechen und handeln sollen, anzupassen. Leztere Kunst wird vielleicht besser in Anwendung gebracht, wenn man die Kunst selbst dem Leser nicht beständig vor Augen führt, nicht jedes

Blatt mit Citationen, jeden Rand mit Noten anfüllt. Fortwährende Hinweisungen auf gelehrte Autoritäten haben bei Werken der Einbildungskraft eben sowol etwas Ermüdendes als etwas Anmaßendes. Sie erscheinen wie Lobsprüche, die sich der Verfasser auf seine eigene Genauigkeit und Gelehrsamkeit macht, — sie helfen nicht seine Ideen in ein helleres Licht zu sezen, sondern paradiren mit seiner Erudition. Die Anschauungskraft, die in antike Personen antiken Geist zu legen vermag, dürfte wol die wahre Gelehrsamkeit sein, die ein Werk dieser Art erfordert; ohne jene Kraft ist ein pedantisches Wissen ärgerlich; mit ihr ein Ueberfluß. Niemand, der vollkommen begriffen hat, was die prosaische Dichtung jezt geworden ist, der ihre Würde, ihren Einfluß, die Art, wie sie nach und nach alle verwandte Fächer der schönen Literatur absorbirt hat, ihr Vermögen zu belehren wie zu unterhalten, erkent, kann ihren Zusammenhang mit der Geschichte, mit der Philosophie, mit der Politik, — ihre gänzliche Uebereinstimmung mit der Poesie und

ihre Botmäßigkeit unter die Wahrheit so weit vergessen, um sie auf den Maßstab schulmäßiger Kleinheitskrämerei herabsezen zu wollen: sie erhebt das Schulwissen zum schaffenden Leben, beugt das Leben nicht zum Schulwissen herunter.

Was die Redeweise der eingeführten Personen betrift, so bemühte ich mich emsig einen unglüklichen Irrthum zu vermeiden, in welchen meiner Ansicht nach diejenigen verfallen sind, die Menschen der antiken Welt unserer Zeit vorzuführen suchten *). Diese Autoren

*) Was der scharfe Verstand Walter Scotts in der Vorrede zum Ivanhoe (erste Ausg.) so richtig ausgedrükt hat, scheint wenigstens mir seine Anwendung eben so gut auf einen Autor zu finden, der seinen Stoff der antiken Zeit, als denjenigen, welcher ihn dem Mittelalter entnimmt. Man gestatte mir die betreffenden Worte für meine eigene Sache anzuführen und sie für einen Augenblik mit gebürender Ehrfurcht mir zuzueignen. „Zwar kann ich weder, noch will ich Ansprüche auf vollständige Genauigkeit machen, selbst nicht in Dingen, die blos das äußere Kostüme angehen, viel weniger in den wichtigeren Punkten des Ausdruks und Benehmens. Aber derselbe Grund, der mich abhält, den Dialog eines Werkes im Angelsächsischen oder Normännisch-Französischen abzufassen, und

haben sich die hochtönenden Sentenzen, die kalte, didaktische Feierlichkeit der Sprache, die sie in den besonders bewunderten antiken Schriftstellern vorfanden, zuzueignen ge-

---

mir verbietet, diese Schrift mit den Typen eines Carton oder Wynken de Worde druken zu lassen, hält mich ab, mich ganz innerhalb der Grenzen derjenigen Periode zu halten, in welche meine Geschichte fällt. Um irgendwie Theilnahme zu erregen, muß der gewälte Gegenstand in die Sitten und die Sprache der Zeit, worin wir leben, übersezt werden." . . . .

„Um daher den Vielen, die, wie ich hoffe, dieses Buch gierig verschlingen werden (he da?) ihr Recht anzuthun, hab ich alte Bräuche in neuer Sprache so weit erklärt, und die Karaktere und Gefühle meiner Personen so weit erörtert, daß der moderne Leser sich von der zurückstoßendern Dürre bloßer Alterthümelei hoffentlich nicht besonders beengt fühlen wird. Dadurch hab' ich, wie ich ehrerbietigst behaupte, die schöne Freiheit, die dem Verfasser eines fingirten Werkes gebürt, nirgends überschritten." . . . .

. . . .

„Es ist wahr, daß diese Freiheit ihre gehörigen Grenzen hat: der Autor darf nichts anführen, was sich mit den Sitten der geschilderten Zeit nicht verträgt."

Ich kann diesen umsichtigen, scharfsinnigen Bemerkungen nichts beifügen; — sie bilden den wahren Kanon der Grundsäze, nach welchen jede Dichtung über die Vergangenheit beurtheilt werden sollte.

sucht; es ist aber ein eben so widersinniger Verstoß, wenn man Römer im gewöhnlichen Leben in den Perioden Ciceros sprechen läst, als es ungereimt wäre, wenn ein Romandichter seinem englischen Publikum die lang gedehnten Säze eines Johnson oder Burke in den Mund legen wollte. Der Fehler ist um so gröser, weil er unter dem Schein von Gelehrsamkeit in der That nur die Unkunde in den wahren Gesezen der Kunst verräth — weil er ermüdet — langweilt — zurükstöst und wir beim Gähnen nicht einmal die Befriedigung haben zu denken, wir gähnen gelehrt. Um den Gesprächen antiker Personen einigermaßen einen Anstrich von Wirklichkeit zu geben, müssen wir uns vor Allem hüten, die Gelegenheit bei den Haaren herbeizuziehen. Nichts gibt einem Autor ein steiferes, unbehaglicheres Ansehen, als die plözliche, unerwartete Umwerfung der Toga. Wir müssen zu unserer Arbeit die Bekantschaft vieler Jahre mitbringen; die Anspielungen, die eigenthümlichen Ausdrüke, die Sprache überhaupt müssen uns aus einem längst gefüllten Strom zufliesen; die Blumen müssen aus lebendigem Boden

versezt und nicht aus zweiter Hand auf dem nächsten Markt gekauft sein. Derartige Vorzüge, die im Grund nichts als die Vertrautheit mit unserem Gegenstand aussprechen, rühren endlich mehr vom Zufall als vom eigenen Verdienst her, denn sie hängen von dem Grad ab, in welchem die Klassiker bei unserer Jugenderziehung und den Studien unserer reiferen Jahre in Theilnahme gezogen wurden: besäße indeß ein Schriftsteller in dieser Beziehung selbst die höchsten Vorzüge, die Erziehung und Studium gewähren können, so dürfte ihm gleichwol kaum möglich seyn, sich dergestalt in eine von seiner eigenen so verschiedene Zeit zu versezen, daß nicht einige Ungenauigkeiten, einige Verstöße aus Mangel an gehöriger Beachtung oder aus Vergessenheit in seine Zeichnungen kommen sollten. Wenn aber in Werken über die Gebräuche der Alten — Werken von der ernstesten und ausgearbeitetsten Art, und von den gründlichsten Gelehrten verfast, dergleichen Unvollkommenheiten oft von einem vergleichungsweise nur oberflächlich unterrichteten Kritiker ent-

dekt werden, so würde es meinerseits die höchste Anmaßung sein, wenn ich hoffen wollte, ich sei in einem der Gelehrsamkeit unendlich weniger bedürftigen Werk glüklicher gewesen, als Männer von unendlich mehr Gelehrsamkeit denn ich. Genug. sollte dieses Buch bei all seinen Mängeln als ein im Kolorit vielleicht ungeübtes, in der Zeichnung fehlerhaftes, aber dennoch nicht ganz unähnliches Gemälde der Züge und äußern Art jener Zeit erfunden werden, die zu schildern ich versucht, so möge es überdies (was weit wichtiger für mich ist) eine richtige Darstellung der menschlichen Leidenschaften und des menschlichen Herzens geben, deren Elemente in allen Jahrhunderten gleich sind! Endlich sey mir noch erlaubt den Leser zu erinnern, daß wenn es mir gelungen, einer Schilderung antiker Sitten und einer Erzälung aus der antiken Zeit einiges Interesse und Leben einzuhauchen, mir etwas gelang, was bisher Allen mislungen ist *): — als nothwendiges Korrelat dieses

---

*) Man muß mir verzeihen, wenn ich selbst Barthelemy hievon nicht ausnehme. Sein Anacharsis ist ein

Vordersazes ergibt sich der eben so tröstliche, wenn auch weniger erhebende Gedanke, daß falls mir mein Unternehmen mislang, ich unterlag wo kein Einziger den Sieg davon trug! Nach solchem Ausspruch bleibt mir nichts, als sogleich zu schließen. Kann ich etwas Wirksameres für den Beweis vorbringen, daß ein Schriftsteller nie halb so viel Scharfsinn entfaltet, als wenn er seine eigene Arbeit noch unter den best möglichen Gesichtspunkt zu stellen sucht?

Werk von wunderhafter Geschiklichkeit, Mühe, Eleganz und Forschung; aber es ist kein Leben darin. Allerdings gibt es sich nicht ausdrüklich als einen Roman, aber selbst als fingirte Reisebeschreibung erscheint es pedantisch und langweilig. Aeußerliche Gelehrsamkeit trift man im Ueberfluß, aber der innere Geist fehlt. Der Verfasser ist nicht vom Wein des Alterthums erheitert, aber er hat eine ungeheure Menge von Weinlisten aufgehäuft. „Anacharsis," sagt Schlegel gut und wizig, „sieht die Dinge auf seinen Reisen nicht wie ein junger Scythe, sondern wie ein alter Pariser an." Ja, und wie ein Pariser, der nie in uns die Vorstellung erwekt, daß er überhaupt gereiset sei, als etwa in seinem Armstuhl!

Die
lezten Tage Pompejis.

Erstes Buch.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone; nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas.
Hor. lib. I. od. IX.

Erstes Kapitel.

Die beiden edeln Pompejaner.

Ha, Diomed, wol getroffen; — speisest Du heut bei Glaukus zu Nacht?" fragte ein junger Mann von kleinem Wuchs, der seine Tunika in jenen losen, weibischen Falten trug, die andeuteten, daß er ein Mensch von Stand und ein Elegant war.

„Ach nein! lieber Klodius, er hat mich nicht geladen," entgegnete Diomed, ein Mann von stattlichem Aussehen und mittlerem Alter. „Beim Pollux, ein schnödes Mißgeschick! denn man sagt, seine Nachtessen seien die besten in Pompeji."

„Ganz leidlich — doch ist für mich nie genug Wein dabei. In seinen Adern fliest nicht das alte Griechenblut, denn er behauptet, der Wein mache ihm am andern Morgen einen schweren Kopf."

„Mag wol einen andern Grund für diese Knikerei geben," erwiederte Jener mit aufgezogenen Brauen. „Bei all seinem Dünkel und übertriebenen Wesen ist er, denk ich, nicht so reich, als er sich anstellt, und spart vielleicht lieber seine Amphoren als seinen Wiz."

„Ein weiterer Grund bei ihm zu essen, so lang die Sestertien noch anhalten. Künftiges Jahr, Diomed, müssen wir einen andern Glaukus ausfindig machen."

„Er liebt auch die Würfel, hör ich."

„Er liebt jedes Vergnügen, und so lang er das Vergnügen Abendessen zu geben liebt, lieben wir ihn Alle."

„Ha! ha! Klodius, gut gesagt. Hast Du, beiläufig bemerkt, mein Weinlager schon gesehen."

„Ich meine nicht, mein guter Diomed."

„Gut, da must Du dieser Tage mit mir zu Nacht speisen; ich hab' erträgliche Muränen *) in meinem Fischhälter, und will Pensa, den Aedil, mit Dir laden."

„Ach, keine Umstände um meinetwillen! — Persicos odi apparatus, ich bin leicht zufrieden gestellt. Aber der Tag neigt sich; ich geh ins Bad — und Du?"

„Zum Quästor, — Staatsgeschäfte; nachher in den Tempel der Isis. Leb wohl."

„Ein grosthuender, überlästiger, ungebildeter Kerl!" murmelte Klodius vor sich hin, indem er gemach fortschlenderte. „Glaubt uns mit seinen Festen und Weinlagern vergessen zu machen, daß er der Sohn eines Freigelassenen ist; — mögen wirs doch, wenn wir ihm dafür die Ehre anthun, sein Geld abzugewinnen: diese reichen Plebejer sind eine Erndte für uns aushausende Adeliche."

---

*) Lampreten.

Unter diesem Selbstgespräch gelangte Klodius in die Via Domitiana, die, von Fußgängern und Wagen vollgedrängt, die ganze freudige Ueberfülle des Lebens und Regens darbot, die wir heutigen Tags in den Straßen von Neapel finden.

Die Schellen der rasch an einander vorbeifahrenden Wagen klingelten lustig ins Ohr und Klodius belegte durch Lächeln oder Kopfniken seine Bekantschaft je mit den elegantesten oder durch fantastischen Prunk ansgezeichnetsten Equipagen. In der That war kein junger Mann befreundeter in Pompeji.

„He, Klodius, wie hast Du auf dein Glük geschlafen?“ rief mit angenehmer, wol tönender Stimme ein Jüngling in einem Wagen von der feinsten, anmuthigsten Bauart. Auf seiner bronzenen Aussenseite hatte die noch immer ausgesuchte Kunstfertigkeit griechischer Meister Reliefs aus den olympischen Spielen in hoher Vollendung angebracht; die beiden Pferde, welche das Gefährt zogen, waren vom seltensten parthischen Schlag; ihre leichten Glieder schienen den Boden zu verachten und der Luft zu dienen, und doch hielten sie auf die leiseste Berührung des Wagenlenkers, der hinter dem jungen Eigenthümer des Vehikels stand, bewegungslos still, als wären sie plözlich in Stein verwandelt, — ohne Leben aber lebenähnlich, wie eines der Wunder des Praxiteles. Der Eigenthümer selbst war von jenem schlanken, schönen Ebenmaß, dem die atheniſchen Bildhauer ihre Modelle entnahmen; sein griechi-

scher Ursprung gab sich in den leichten, ringelnden Loken und der vollendeten Harmonie seiner Züge kund. Er trug keine Toga, ein Kleidungsstük, das in der Kaiserzeit allerdings aufgehört hatte, das allgemeine Unterscheidungszeichen der Römer zu bilden, und Leuten, die Ansprüche auf feine Sitte machten, zum besondern Stichblatt des Spasses dienen muste; dagegen glühte seine Tunika in den reichsten Tinten der tyrischen Farbe und die Fibulä oder Schnallen, durch die sie befestiget war, schimmerten von Smaragden. Um den Hals hatte er eine goldene Kette, die sich in der Mitte der Brust in die Form eines Schlangenkopfes verflocht, aus dessen Rachen ein großer Siegelring von der feinsten Arbeit herabhing. Die Aermel der Tunika waren weit und an der Hand mit goldenen Fransen besezt; ein Gürtel um die Mitte des Leibs, mit Arabesken verziert und von demselben Stoff, wie die Fransen, diente statt einer Tasche, um Schnupftuch, Beutel, Griffel und Schreibtafel aufzunehmen.

„Mein theurer Glaukus!“ rief Klodius, „ich bemerke mit Vergnügen, daß Dein Verlust so geringen Einfluß auf Deine Miene hat. Siehst Du doch aus, als wärst Du von Apoll begeistert, und Dein Gesicht glänzt wie eine Sonne von Seligkeit; Jederman würde Dich für den Gewinner und mich für den Verlierer halten.“

„Und was läge denn in dem Verlust oder Gewinn dieser dumpfen Stüke Metall, das unsere

Laune umändern dürfte, mein Klodius? Beim Zeus, so lang wir noch jung sind und die vollen Loken mit Kränzen deken können, — so lang die Leier noch einem ungesättigten Ohr klingt, — so lang das Lächeln Lydias oder Chloës noch über unsre Adern hinzukt, in welchen das Blut so schnell fliest. so lang werden wir auch unsre Lust an der sonnigen Luft haben und die kahle Zeit selbst nur zur Schazmeisterin unserer Freuden machen. Du speisest heut bei mir zu Nacht, weist Du wol?"

„Wer vergäße je eine Einladung von Glaukus?"

„Aber wohin gehst Du jezt?"

„Nun, ich wollte einen Besuch in den Bädern machen, aber noch fehlt eine volle Stunde bis zur gewöhnlichen Zeit."

„Ei, da will ich meinen Wagen wegschiken und mit Dir gehen. So, so, mein Phylias," (das ihm zunächst stehende Pferd streichelnd, das durch ein leises Wiehern und zurükgelegte Ohren den Grus spielend erwiederte) — „ein Feiertag für dich, heut. Ist er nicht schön, Klodius?"

„Des Phöbus würdig," gab ihm der edle Parasit zurük, — „oder des Glaukus."

Zweites Kapitel.

Das blinde Blumenmädchen und die Schönheit nach der Mode. — Geständniß des Atheners. — Einführung des Lesers bei Arbaces von Egypten.

In leichter Unterhaltung über tausenderlei Dinge schlenderten die beiden jungen Männer durch die Straßen. Sie befanden sich jezt in dem mit den lustigen Kaufläden gefüllten Stadtquartier. Ihr offen stehendes Innere stralte überall von der harmonischen Pracht der Fresken, die in Geschmak und Plan eine unendliche Abwechselung boten. Die perlenden Springbrunnen, die, wo sich immer eine Aussicht für das Aug bildete, ihren anmuthigen Silberschaum in die sommerliche Luft emporwarfen; die Menge der Vorübergehenden, oder richtiger Verweilenden, meist in Gewänder von tyrischem Purpur gekleidet; die fröhlichen Gruppen um jede etwas anziehendere Bude her; die ab und zu wandelnden Sklaven, mit bronzenen, in die anmuthigsten Formen gebrachten Gefäßen auf dem Kopf; die allenthalben stehenden Landmädchen mit ihren Körben voll rothwangiger Früchte und Blumen, die für die alten Bewohner Italiens anziehender waren, als für ihre Nachkommen, (denen in der That „latet anguis in herba,« eine Krankheit in jedem Veilchen und jeder Rose zu lauren scheint)*); die zahlreichen Säu-

*) Die neueren Italiener, vornehmlich die Bewohner der südlichen Theile Italiens, haben einen eigenthüm-

lengänge, die bei diesem müssigen Volk die Stelle unserer Kaffeehäuser und Klubs einnahmen; die Schoppen, wo Gefässe mit Wein und Oel auf Marmorplatten standen, und vor deren Schwellen Size, durch aufgespante purpurne Deken gegen die Sonne geschirmt, den Müden zur Ruhe, den Umherschlenderer zum Gaffen einluden: all Das gewährte einen so bunten, aufregenden Anblik, daß er dem athenischen Geist des Glaukus für seine Empfänglichkeit zur Freude gar wol eine Entschuldigung darbot.

„Sprich mir nicht mehr von Rom," sagte er zu Klodius. „In jenen mächtigen Mauern ist das Vergnügen zu prunkvoll und niederdrükend: selbst in den Umgebungen des Hofs, selbst im goldenen Haus des Nero und der beginnenden Herrlichkeit des Palastes, den Titus aufführen läst, spricht sich eine gewisse Schwere der Pracht aus; — die Augen schmerzen — der Geist wird ermüdet. Zudem, mein Klodius, werden wir unzufrieden, wenn wir den überschwänglichen Aufwand und Reichthum Anderer mit der Mittelmäßigkeit unserer eigenen Verhältnisse vergleichen. Hiesigen Orts dagegen

lichen Widerwillen gegen Wohlgerüche; sie betrachten dieselben als etwas in hohem Grad ungesundes, und eine römische oder neapolitanische Dame bittet ihre Gäste, sich keines Parfümes zu bedienen. Seltsam genug sind die gegen Wohlgeruch so empfindlichen Nerven ausgezeichnet stumpf für das Gegentheil. Man kann Rom im wörtlichen Sinn Sentina Gentium nennen.

überlassen wir uns mit Behagen jeder Lustbarkeit, und haben den Glanz des Luxus ohne das Ermüdende seines Pompes.“

„In diesem Gefühl wähltest Du Pompeji zu Deinem Sommeraufenthalt?“

„Allerdings. Ich ziehe den Ort Bajä vor: gern geb ich die Reize des leztern zu, aber ich kann die Pedanten nicht leiden, die dort ihren Sammelplaz haben, und die ihre Freuden nach Quentchen abzuwägen scheinen.“

„Doch liebst auch Du die Gelehrten, und was die Poesie anlangt, so sprechen ja selbst die Wände in Deinem Haus von Aeschylos und Homer, von Epos und Drama.“

„Ja; aber bei diesen Römern, die meine athenischen Vorfahren nachäffen, wird Alles so schwer! selbst auf die Jagd lassen sie sich den Plato von ihren Sklaven nachtragen, und haben sie einmal die Fährte des Ebers verloren, gleich holen sie ihre Bücher und ihren Papyrus hervor, um keine Zeit zu verlieren. Wenn die tanzenden Mädchen im ganzen Liebreiz Persiens vor ihnen hinwogen, liest ihnen ein Kloz von Freigelassenem mit steinernem Gesicht einen Abschnitt aus Cicero „über die Pflichten.“ Ungeschikte Pharmacisten! Vergnügen und Studium sind keine Elemente, die also zusammen gemischt werden dürfen; für sich allein muß man jedes genießen; die Römer verlieren durch diese überthätige Affektation von Bildung beide Genüsse

und zeigen daß sie weder für den einen, noch den andern Seele haben. Ach, mein Klodius, wie wenig verstehen sich deine Landsleute auf die wahre Vielseitigkeit eines Perikles, auf die wirklichen Zauberkünste einer Aspasia! — Noch vor wenigen Tagen machte ich dem Plinius einen Besuch. Er saß schreibend in seinem Sommerhaus, während ein unglüklicher Sklave die Flöte spielte. Sein Neffe (möcht ich doch einem solchen philosophischen Geken gleich Ohrfeigen geben!) las die Beschreibung des Thucydides von der Pest, und nikte mit dem dünkelhaften Köpfchen bisweilen gegen die Musik, während seine Lippen all die ekelhaften Einzelheiten jenes grauenhaften Gemäldes wiederholten. Der Hasenfuß sah nichts Widersprechendes darin, zugleich ein Liebeslied und die Beschreibung einer Pest auswendig zu lernen."

„Na, sind sie doch wirklich beinah einerlei Ding."

„So sagt ich ihm als Entschuldigung seiner Gekenhaftigkeit; aber das Jüngelchen stierte mich verweisend an, ohne den Spas zu begreifen und erwiederte, nur dem seelenlosen Ohr gefalle die Musik, während das Buch (die Beschreibung der Pest, wol zu verstehen!) das Herz erhebe. „Ach," keuchte der fette Oheim, „mein Junge ist ganz ein Athener, verbindet immer das Nüzliche mit dem Angenehmen." O Athene! was ich in meinen Ermel lachte! Während ich noch da war, wurde dem gelbschnabeligen Sophisten gemeldet, sein Lieblingsfreigelassener

sei eben an einem Fieber gestorben. — „Unerbittlicher Tod!“ rief er; „meinen Horaz her! Wie schön tröstet uns der süße Dichter gegen dergleichen Misgeschike!“ — Können solche Menschen lieben, mein Klodius? — kaum mit den Sinnen. Wie selten hat ein Römer ein Herz! Er ist blos eine geistige Maschine ohne Fleisch und Blut.“

Klodius, obwol über diesen Ausfall gegen seine Landsleute heimlich etwas verlezt, stellte sich, als habe er die gleichen Empfindungen, theils weil er von Natur ein Parasit, theils weil es überhaupt unter den ausgelassenen jungen Römern Sitte war, ein wenig Verachtung gegen eben die Abkunft zu erkünsteln, die sie im Leben so anmaßend machte. Es war Mode die Griechen nachzuahmen und zugleich über diese plumpe Nachahmung selbst zu lachen.

Während sich die Beiden also unterredeten, wurden ihre Schritte durch einen Haufen Leute aufgehalten, die sich um einen offenen Raum an der Zusammenmündung dreier Strasen gesammelt hatten. Eben wo die Säulenhalle eines leichten, zierlichen Tempels ihren Schatten hinwarf, stand ein junges Mädchen, in der Rechten einen Blumenkorb, in der Linken ein kleines dreisaitiges Instrument, zu dessen leisen, sanften Tönen sie ein ungeregeltes, halb barbarisches Lied sang. Bei jeder Pause in der Musik bot sie das Körbchen anmuthig umher und lud die Zuschauer zum Kauf ein, und mancher Sesterz fiel in den Korb, entweder als Erwiederung

auf das Lied oder aus Mitleid mit der Sängerin — denn sie war blind.

„Es ist meine arme Thessalierin," sagte Glaukus und hielt an. „Ich habe sie seit meiner Rükkehr nach Pompeji nicht gesehen. Still! sie hat eine liebliche Stimme; hören wir."

Gesang des blinden Mädchens.

I.

Kauft meine Blumen, o laßt Euch erflehen,
Das Mädchen komt weit her, das Mädchen ist blind;
Die Erde sei ja so schön zum Sehen
Und Blumen der Erde Kinder sind!
Merkt man ihnen die Mutter an?
Sie kommen eben vom Schoß ihr, ich traf,
Noch als die vorige Stunde begann,
In ihren Armen sie fest im Schlaf,
Und mit der Luft, ihrem zarten Odem,
Mit ihrem sanften, lieblichen Odem,
Wogte sie über ihnen leis.

* * *

Noch weilt auf ihren Lippen ihr Kuß,
Ihre Wangen feuchtet ihr Thränenguß:
Denn sie weint, die zärtliche Mutter weint,
— (Wenn Morgen und Abend ihr Herz bescheint,
Ihr Herz voll Sehnsucht und sorglicher Hut) —
Daß all das Kleine geräth so gut.
Sie weint, aus Liebe sie weint,
Thau sind die Thränen, wenn liebend sie weint,
Thau aus dem Born einer Mutterbrust.

II.

Ihr seid zur Welt des Lichtes erwacht,
Wo das Herz sich freuet des Schönen,
Aber das Mädchen wohnt im Hause der Nacht,
Umrauscht von haltlosen Tönen.

Wie Eine im Todtenreich drunten
Bin ich dem Schmerze verbunden;
Ich höre die Schatten schreiten,
Still athmend vorüber gleiten.

Und mich treibts die geliebten Gestalten zu sehen,
Und ich breite die sehnenden Arme aus,
Da faß ich nur leerer Stimmen Gebraus,
Und wie Geister die Lieben vergehen.

Kauft meine Blumen, o last es euch sagen,
Hört wie die lieblichen Kleinen klagen
(Denn Sprache ward ihnen gegönnt, wie uns Grosen):
„Der Odem des blinden Mädchens verschliest
„Die Blätter der trauernden Rosen;
„Denn zart ist was dem Lichte entspriest
„Und schaudert vor nächtigen Losen.
„Befreit uns aus dieser Blinden Hand,
„Wir wollen Augen auf uns gewandt;
„Wir sind zu froh für ein trübes Geschik
„Und sehen den Tag in Eurem Blik.
„O kauft, o kaufet uns Blumen.“

„Ich muß diesen Veilchenstraus haben, süße Nydia,“ rief Glaukus, indem er sich durch die Menge drängte und eine Hand voll kleiner Münze in den Korb warf. „Deine Stimme ist bezaubernder als je.“

Die Blinde fuhr, als sie die Stimme des Atheners vernahm, hastig gegen ihn zu, hielt aber gleich

drauf eben so schnell inn und das Blut schoß ihr jach in Naken, Wangen und Schläfen.

„So bist Du zurük?“ fragte sie mit leiser Stimme, und wiederholte dann, halb zu sich selbst redend: „Glaukos ist zurük.“

„Ja, Kind, erst seit einigen Tagen bin ich wieder in Pompeji. Mein Garten bedarf Deiner Sorge wie früher — hoffentlich besuchst Du ihn morgen. Und vergiß nicht, in meinem Haus sollen von keinen Händen Kränze geflochten werden, als von denen der niedlichen Nydia.“

Nydia lächelte freudig, antwortete aber nicht, und Glaukus, der die ausgewälten Veilchen in den Busen stekte, wandte sich heiter und unbekümmert von der Menge weg.

„So ist das Kind eine Art Klientin von Dir?“ fragte Klodius.“

„Ja; — singt sie nicht hübsch? Sie interessirt mich, die arme Sklavin! zudem stammt sie aus dem Land des Götterbergs, — der Olympos blikte auf ihre Wiege — sie ist aus Thessalien.“

»Dem Hexenland.“

„Allerdings; aber ich für meinen Theil finde in jedem Mädchen eine Hexe, und vollends in Pompeji scheint, bei der Venus! die Luft selbst einen Liebestrank geschlürft zu haben, so hübsch dünkt meinen Augen jedes bartlose Gesicht.“

„Und siehe da eines der hübschesten in Pompeji, die Tochter des alten Diomed, die reiche Julia!“

bemerkte Klodius, als eine junge Dame, das Gesicht mit dem Schleier bedekt und von zwei Sklavinnen begleitet, auf ihrem Weg nach den Bädern auf sie zukam.

»Schöne Julia, wir grüsen Dich!" sagte Klodius.

Julia lüftete den Schleier so weit als nöthig, um mit ein wenig Koketterie ein kühnes römisches Profil, ein tiefdunkles, stralendes Aug und eine Wange sehen zu lassen, über deren natürliche Olivenfarbe die Kunst einen schöneren und sanfteren Rosenton ausgegossen.

„Und Glaukus ist auch zurükgekehrt?" fragte sie mit einem bedeutsamern Blick auf den Athener. „Hat er," sezte sie halb flästernd hinzu, „seine Freunde vom vorigen Jahr vergessen?"

„Entzükende Julia! Lethe selbst, wenn er an einem Theil der Erde verschwindet, erscheint wieder an einem andern. Jupiter gestattet uns nicht, länger als einen Augenblik zu vergessen, Venus aber, noch strenger, giebt selbst die Vergessenheit eines Augenblikes nicht zu."

„Um schöne Worte ist Glaukus nie verlegen."

„Wer wäre es, wo der Gegenstand derselben so schön ist?"

„Wir werden Euch Beide bald auf des Vaters Villa sehen," sprach Julia zu Klodius gewandt.

„Wir werden den Tag, an welchem wir Euch besuchen, mit einem weißen Stein bezeichnen," erwiederte der Spieler."

Julia ließ den Schleier langsam fallen, so daß ihr lezter Blik mit erkünstelter Scheu und innerlicher Kühnheit auf dem Athener weilte; aus dem Blik sprach Zärtlichkeit und Vorwurf.

Die Freunde gingen weiter.

„Julia ist wirklich schön,« bemerkte Glaukus.

„Und voriges Jahr hättest Du dieses Geständniß in noch wärmerem Ton abgelegt.“

„Gewiß; ich war beim ersten Blik verblendet und hielt für ein Juwel was nur eine künstliche Komposition war.

„Ach,“ entgegnete Klodius, „alle Weiber sind einander im Herzen gleich. Glüklich Wer ein hübsches Gesicht und eine reiche Mitgift heiratet. Was mehr kann er wünschen?“

Glaukus seufzte.

Sie befanden sich jezt in einer weniger bevölkerten Straße, an deren Ende sie das breite, liebliche Meer erblikten, das an diesen herrlichen Küsten auf sein Vorrecht der Furchtbarkeit verzichtet zu haben scheint — so sanft sind die kräuselnden Winde, die seinen Spiegel umschweben, so glühend und mannigfach die Farben, die es von den rosigen Wolken annimt, so würzig die Düfte, welche der Hauch des Landes über seine Tiefen ausströmt. Von solchem Meer, kann man sich endlich wol vorstellen, sei Anadyomene aufgestiegen, die Herrschaft über die Erde zu ergreifen.

„Es ist immer noch zu früh fürs Bad, sagte

der Grieche, der das Geschöpf jedes poetischen Impulses war: „laß uns aus dem Gedräng der Stadt fortwandern, und die See betrachten, so lang der Mittag noch auf ihre Wellen lacht.“

„Von Herzen gern; zudem ist die Bucht stets der belebteste Theil der Stadt.“

Pompeji lieferte ein Miniaturbild der Civilisation jener Zeit. Im engen Umkreis seiner Mauern stellten sich Proben jeder Gabe dar, welche der Luxus dem Reichthum darbot. In seinen beschränkten aber schimmernden Buden, seinen kleinen Palästen, seinen Bädern, seinem Forum, seinem Theater, seinem Cirkus, in der Energie aber Verderbniß, der Verfeinerung aber Lasterhaftigkeit seines Volkes sah man ein Muster des ganzen Reiches. Es war ein Spielzeug, eine Zauberlaterne, worin die Götter zu ihrer Belustigung ein Abbild der großen Monarchie der Erde aufzustellen schienen, das Behältniß aber sofort vor der Zeit verbargen, um der Bewunderung der Nachwelt die Maxime einzuschärfen, daß es nichts Neues unter der Sonne gebe.

In der krystallenen Bucht drängten sich Kauffahrer neben vergoldeten Lustjachten der reichen Einwohner. Fischerboote glitten rasch ab und zu, und in weiterer Ferne erblikte man die hohen Masten der Flotte unter dem Befehl der Plinius. Am Ufer saß ein Sicilianer, der mit heftigen Geberden und biegsamen Gesichtszügen einer Gruppe von Fischern und Landleuten eine seltsame Geschichte von

schifbrüchigen Matrosen und freundlichen Delphinen erzälte — eben wie man sie heutigen Tags auf dem Molo von Neapel, dem modernen Nachbar jener Ufer, hören mag.

Den Gefährten aus der Menge wegziehend lenkte der Grieche seine Schritte nach einem einsamen Theil des Gestades; die Freunde sezten sich auf ein kleines Felsstük, das mitten aus den glatten Kieseln emporstieg und athmeten die wollüstig kühlenden Lüftchen ein, die über das Wasser hintanzend, in leise Musik ausströmten. Vielleicht lag etwas in der Scene vor ihnen, was die Beiden zum Schweigen und Sinnen einlud. Klodius schirmte die Augen gegen den brennenden Himmel durch die vorgehaltene Hand und berechnete den Gewinn der lezten Woche; der Grieche lehnte sich auf den Arm, ohne Scheu vor der Sonne, der Schuzgottheit seines Volkes, dessen Lichtstrom von Poesie und Freude und Liebe auch seine eigenen Adern füllte, schaute hinaus auf die breite Fläche und beneidete vielleicht jeden Wind, der seine Schwingen den Küsten von Hellas zuwandte.

„Sag mir, Klodius," sprach er endlich," „hast Du je geliebt?"

„Ja, oft genug."

„Wer oft geliebt hat, hat nie geliebt. Es gibt blos einen einzigen Eros, obwol viele Abbilder von ihm."

„Im Ganzen sind die Abbilder eben keine schlechte Götterchen."

„Darin bin ich mit Dir einverstanden; ich verehre selbst den Schatten der Liebe, aber noch höher verehr ich sie selbst.“

„Bist Du denn in einer nüchternen, ernstlichen Liebe begriffen? Hast das Gefühl, das uns die Dichter malen, — ein Gefühl, worüber wir die Gastmale versäumen, das Theater verschwören und Elegien schreiben? Ich hätt' es nie gedacht. Du kannst Dich gut verstellen.“

„So weit ist es mit mir noch nicht gekommen,“ erwiederte Glaukus lächelnd, „oder vielmehr ich spreche mit Tibull:

Wen zarte Liebe leitet, der ist
Auf jeden Pfad geschüzt und heilig.

In der That bin ich nicht verliebt; aber ich könnte es seyn, wenn ich nur Gelegenheit hätte, den Gegenstand meiner Liebe zu sehen. Eros möchte seine Fakel anzünden, aber die Priester haben ihm kein Oel gegeben.“

„Soll ich den Gegenstand errathen? — Ist es nicht Diomedes Tochter?“ Sie betet Dich an, und läßt sichs nicht sonderlich angelegen sein, es zu verbergen; und beim Herkules! ich komme wieder darauf zurük: sie ist so reich als schön. Sie wird die Thürpfosten ihres Gemals mit goldenen Bändchen verbinden.“

„Nein, ich habe nicht Lust mich zu verkaufen. Diomeds Tochter ist schön, ich geb' es zu, und einmal hätt' ich, wär sie nicht die Enkelin eines Freigelassenen gewesen, vielleicht ...., doch nein; sie

trägt alle Schönheit im Gesicht; ihr Benehmen ist nicht mädchenhaft und ihr Geist kent keine Verfeinerung als die des Vergnügens?

„Sehr undankbar. Nun so sage mir denn, Wer ist die beglükte Jungfrau?“

„Du solist es hören, mein Klodius. Vor mehreren Monaten hielt ich mich in Neapolis auf, einer Stadt ganz nach meinem Herzen, denn sie behält noch immer Wesen und Gepräge ihres griechischen Ursprungs bei, und verdient wegen ihrer köstlichen Luft und schönen Ufer noch stets den Namen Parthenope. Eines Tags trat ich in den Tempel der Minerva, um eben so sehr für die Stadt, auf welche Pallas nicht mehr lächelt*), als für mich selbst mein Gebet darzubringen. Das Haus war menschenleer und öd. Erinnerungen an Athen drängten sich mir rasch und erweichend zu. Noch immer glaubte ich allein zu sein, und versunken in den Ernst meiner Andacht ließ ich mein Gebet vom Herzen zu den Lippen strömen, und weinte unter dem Sprechen. Mitten im Beten ward ich jedoch von einem tiefen Seufzer aufgeschrekt; schnell wandt' ich mich um und hart hinter mir kniete ein Mädchen. Sie hatte im Gebet den Schleier zurükgeschlagen, und als sich unsre Augen begegneten, war mirs als schöße aus diesen dunkeln, glänzenden Wogen plözlich ein Himmelsstral in meine Seele. Nie, mein Klodius, sah ich ein herrlicher geformtes Menschengesicht;

*) Athen.

eine gewisse Schwermuth sänftigte und erhob seinen Ausdruk im gleichen Moment; jenes mit Worten nicht auszudrükende Etwas, jenes Ergebniß der Seele, das unsere Bildner in das Antliz der Psyche legten, gab ihrer Schönheit einen unnenbaren Zug von Göttlichkeit und Adel. Thränen rollten ihr die Wangen herab. Augenbliklich erkante ich, daß auch sie athenischer Abkunft war, und daß während meines Gebets für Athen ihr Herz dem meinigen geantwortet hatte. Mit schwankender Stimme redete ich sie an: „Bist Du nicht auch eine Athenerin, schöne Jungfrau?“ fragt' ich. Sie erröthete bei dem Ton, und zog den Schleier halb über das Gesicht. „Die Asche meiner Väter,“ sprach sie, „ruht an den Wassern des Ilyssus; mein Geburtsort ist Neapolis, aber mein Herz, wie meine Abkunft, ist athenisch?“ „So laß uns,“ erwiederte ich, „unsre Opfer mit einander bringen.“ Und als sofort der Priester erschien, standen wir Seite an Seite und sprachen ihm das übliche Gebet nach; zusammen berührten wir die Knie der Göttin — zusammen legten wir unsere Kränze auf den Altar.

Eine seltsame Bewegung fast heiliger Zärtlichkeit erfaßte mich bei diesem gemeinsamen Thun. Fremde aus einem fernen, gesunkenen Land standen wir in diesem Tempel unserer heimischen Gottheit beisammen und allein; wars nicht natürlich, daß sich mein Herz zu meiner Landsmännin, wie ich sie wol nennen durfte, hinneigte? Es war mir, als

kent' ich sie schon seit Jahren; der einfache Gottesdienst schien wie durch ein Wunder die Sympathien und Bande der Zeit ersezt zu haben. Schweigend verliesen wir den Tempel, und eben wollt' ich fragen, wo sie wohne, und ob ich sie besuchen dürfe, als ein auf den Stufen des Heiligthums stehender Jüngling, dessen Züge einige Familienähnlichkeit mit den ihrigen hatten, sie bei der Hand nahm. Sie wandte sich und bot mir Lebewol. Die Menge trente uns; ich sah sie nicht wieder. In meiner Wohnung angelangt fand ich Briefe vor, die mich zur Abreise nach Athen nöthigten, denn meine Verwandten bedrohten mich mit einem Prozeß wegen meines anererbten Vermögens. Nachdem dieses Geschäft glüklich beigelegt war, kehrte ich nach Neapolis zurück; ich stellte Forschungen in der ganzen Stadt an, vermochte aber keine Spur meiner verlorenen Freundin zu entdeken, und in der Hoffnung in einem fröhlichen Leben jedes Andenken an die schöne Erscheinung zu verlieren, eilte ich, mich in die Schwelgereien Pompejis zu stürzen. Dies meine ganze Geschichte. Ich liebe nicht; aber ich erinnere und sehne mich."

Klodius wollte eben antworten, als sich ihnen ein langsamer, feierlicher Schritt nahte; beim Geräusch, das derselbe in den Kieseln machte, wandten sich Beide um, und Beide erkanten den Ankömling.

Es war ein Mann, der kaum das vierzigste

Jahr erreicht haben mochte, von hohem Wuchs und magerem, aber nervigem, kraftvollem Körperbau. Seine dunkle, bronzirte Haut deutete östliche Abkunft an; die Züge hatten in ihrem Umriß etwas Griechisches, namentlich in Kinn, Lippe, Stirn und Hals, nur war die Nase etwas vorspringend und einwärts gebogen, und die harten, heraustretenden Knochen ließen jene fleischigen, vollen Konturen nicht zu, die einem griechischen Gesicht selbst im Mannesalter die runden, blühenden Wellenlinien der Jugend erhielten. Seine Augen, gros und schwarz wie die dunkelste Nacht, leuchteten von einem wechsellosen, festen Glanz. Eine tiefe, gedankenvolle, halb schwermüthige Ruhe schien unwandelbar an dem majestätisch beherrschenden Blik zu haften, Schritt und Haltung waren in ausgezeichnetem Grad gesezt und stolz, und etwas Fremdes im Schnitt und in den nüchternen Farben seines lang herabwallenden Gewandes vermehrte den Eindruk des stillen Antlizes und der stattlichen Figur. Beide junge Männer machten, als sie den Ankömling begrüsten, mechanisch und die Bewegung best möglich zu verbergen suchend, ein leichtes Zeichen mit den Fingern, denn Arbaces, der Egypter, stand im Ruf die gefährliche Gabe des „bösen Auges" zu besizen.

„Der Schauplaz muß wirklich schön sein," sagte Arbaces mit kaltem doch höflichen Lächeln, „der den lebensfrohen Klodius und den allbewunderten Glaukus den wimmelnden Straßen der Stadt entreißt."

„Ist die Natur in der Regel so wenig anziehend?“ fragte der Grieche.

„Für die Zerstreuten — ja.“

„Eine strenge Antwort, aber kaum eine richtige. Das Vergnügen liebt die Gegensäze; in den Zerstreuungen lernen wir Genuß für die Einsamkeit, und in der Einsamkeit für die Zerstreuungen.“

„So denken die jungen Modephilosophen; sie nehmen Ueberdruß für Meditation und bilden sich, weil sie der andern Menschen satt sind, ein, sie kennen die Wonnen der Einsamkeit. Aber nicht in solch matt gejagten Herzen kann die Natur jenen Enthusiasmus erweken, der allein ihre unaussprechliche Schönheit ihrer keuschen Zurükhaltung abzugewinnen vermag. Sie fordert von Euch nicht die Erschöpfung der Leidenschaft, sondern das ganze Feuer, wovon Ihr Euch in ihrer Anbetung auf eine Zeit lang zu befreien sucht. Wenn sich, junger Athener, der Mond in stralenden Gesichten dem Endymion enthüllte, so geschah es nicht nach einem unter den lärmenden Tummelpläzen der Menschen zugebrachten Tag, sondern auf den stillen Bergen und in den einsamen Thälern des Jägers.“

„Schönes Gleichniß,“ rief Glaukus, „bei höchst falscher Anwendung! Erschöpft? Die Jugend ist nie erschöpft; mir wenigstens ist noch kein Augenblik der Uebersättigung fühlbar geworden.“

Abermals lächelte der Egypter, aber sein Lächeln war kalt und unheimlich, und selbst der fanta-

sielose Klodius fröstelte unter dieser Freundlichkeit. Indessen antwortete Jener auf den bewegten Ausruf des Glaukus nicht, sondern bemerkte nach einer Pause mit sanfter, schwermüthiger Stimme:

„Endlich habt Ihr Recht, die Stunde zu geniessen so lang sie noch für Euch lächelt; die Rose welkt bald, der Duft verhaucht schnell, — und uns, Glaukus, Fremden in diesem Land, von der Väter Asche Entfernten, was bleibt uns als Sinnengenuß oder Sehnsucht? — für Dich der erstere, für mich vielleicht die leztere.“

Die hellen Augen des Griechen feuchteten sich auf einmal von Thränen. „Ach, sprich mir nicht,“ rief er, „sprich mir nicht von unsern Vätern, Arbaces. Laß uns vergessen, daß es noch eine andere Freiheit gab, als die der Römer; — und andere Herrlichkeit! — ach vergebens würden wir ihren Geist auf den Gefilden Marathons und Thermopyläs anrufen.“

»Dein Herz schilt Dich während Du sprichst,“ entgegnete der Egypter; „Du wirst heute Nacht in Deinen Freuden mehr an Leäna*) als an Lais denken. Leb wol.“

*) Leäna, die heldenmüthige Geliebte des Aristogeiton, biß sich, als sie auf die Folter gebracht wurde, die Zunge ab, damit der Schmerz sie nicht verleiten möge, die Verschwörung gegen die Söhne des Pisistratus zu verrathen. Eine ihr zu Ehren errichtete Statue einer Löwin sah man in Athen noch zur Zeit des Pausanias.

Mit diesen Worten hüllte er sich dichter in den Mantel und schritt langsam weg.

„Ich athme freier,“ sagte Klodius. „Wie die Egypter sehen wir bisweilen ein Todtengeripp bei unseren Festen. Wirklich, die Gegenwart eines Egypters wie jener schleichende Schatten wäre gespensterhaft genug, um die üppigste falerner Traube zu versauern.“

„Ein seltsamer Mensch,“ erwiederte Glaukus nachdenklich. „Bei all seiner scheinbaren Abgestorbenheit für die Vergnügungen und seiner Kälte für die Angelegenheiten dieser Welt können, falls die Lästerkronik keine Lügnerin ist, sein Haus und Herd ganz andere Geschichten erzälen.“

„Ja, man flüstert von andern Orgien, als denen des Osiris, in seiner düstern Behausung. Auch soll er reich sein. Könten wir ihn nicht unter uns bekommen und ihm die Reize der Würfel beibringen? Lust aller Lüste, heises Fieber der Furcht und Hoffnung, unnenbare, unermüdliche Leidenschaft! wie entsezlich schön bist du, o Spielwuth!“

„Begeistert! begeistert!“ rief Glaukus lachend. „Das Orakel läst sich in Klodius poetisch vernehmen. Was für Wunder sollen da noch kommen!“

Drittes Kapitel.

Abkunft des Glaukus. — Beschreibung der Häuser in Pompeji. — Ein antikes Gelag.

Der Himmel hatte all seine Segnungen auf Glaukus ausgeschüttet, nur eine einzige nicht: er hatte ihm Schönheit, Gesundheit, Vermögen, Genie, glänzende Abkunft, ein feuriges Herz und ein dichterisches Gemüth verliehen; aber er versagte ihm die Gabe der Freiheit. Er ließ ihn in Athen, der Unterthanin Roms, geboren werden. Schon früh in den Genuß eines bedeutenden Erbes gelangt, hatte sich der junge Mann dem bei Leuten seines Alters so natürlichen Hang zum Reisen hingegeben und in den prachtbelasteten Schwelgereien des Kaiserhofs tief aus dem berauschenden Becher der Lust getrunken.

Er war ein Alcibiades ohne Ehrgeiz; er war was ein fantasiereicher, junger, im Ueberfluß lebender, talentvoller Mann leicht wird, wenn man ihn der Begeisterung für den Ruhm beraubt. Sein Haus in Rom bildete das Stichwort der Wüstlinge, aber auch der Verehrer der Kunst, und die griechischen Bildner nahmen mit Freuden die Gelegenheit auf, ihre Talente in Ausschmükung des Portikus

und der Exedra *) eines Atheners zu zeigen. Seine Sommerwohnung in Pompeji — ach! ihre Farben sind jetzt erbleicht, ihre Wände der Malereien entkleidet — ihre Hauptschönheit, die Vollendung des Ganzen in Anmuth und Schmuk ist weg; als sie jedoch zum erstenmal dem Tag wieder zurükgegeben ward, welche Lobpreisungen, welches Staunen riefen ihre zierlichen, farbenglühenden Dekorationen — ihre Gemälde — ihre Mosaiken hervor! In Folge der leidenschaftlichen Vorliebe ihres Besizers für epische und dramatische Poesie, die ihm den Geist, wie die Heldenthaten seines Volkes zurükriefen, war sie mit Darstellungen aus Aeschylus und Homer geschmükt. Antiquare, die nach dem Geschmak den Stand bestimmen, haben den Liebhaber der Kunst zu ihrem Ausüber gemacht und nennen (obwol der Irrthum nunmehr anerkant ist) das aufgegrabene Haus des Atheners Glaukus jezt aus Gewohnheit, wie früher aus Misverständniß „das Haus des dramatischen Dichters."

Eh wir eine Beschreibung desselben liefern, mag es nicht unpassend seyn, dem Leser einen allgemeinen Begriff von den pompejanischen Häusern überhaupt zu geben, die, wie er finden wird, mit den Angaben des Vitruvs in hohem Grade übereinkommen, im Einzelnen jedoch wieder all die Abweichungen des

*) Ein Gesellschaftssaal hinter dem Portikus.
Der Uebersezer.

Geschmaks oder der Laune zeigen, die, so natürlich sie dem Menschen sind, die Alterthumsforscher stets in grose Verlegenheit gebracht haben. Wir wollen versuchen, diese Beschreibung so klar und unpedantisch als möglich zu entwerfen.

Gewöhnlich trit man durch einen kleinen Gang, das s. g. Vestibulum, in eine Vorhalle bald mit, noch häufiger ohne Säulen; an drei Seiten dieser Halle befinden sich Thüren, durch die man zu verschiedenen Schlafzimmern gelangt (worunter auch dasjenige des Pförtners,) deren bestes in der Regel übernachtenden Besuchen zugewiesen ward. Ist das Haus geräumig, so trift man am Ende dieser Halle rechts und links zwei kleine Vertiefungen, wie man sie eher nennen muß als Zimmer, gewöhnlich für die Frauen des Hauses bestimt. In der Mitte ihres Mosaikbodens hat die Halle unabänderlich einen kleinen, vierekigen Behälter für Regenwasser (bei den Alten Impluvium genant) das durch eine Oefnung im Dache herabfiel. Nach Belieben wurde diese Oefnung durch eine übergespante Deke verschlossen. In der Nähe des Impluvium, dem nach der Ansicht der Alten eine besondere Heiligkeit zukam, wurden zuweilen (in Pompeji jedoch seltener als in Rom) Bilder der Hausgötter aufgestellt. Der bei den römischen Dichtern so oft erwähnte, den Laren geweihte Herd, bestand in Pompeji fast ohne Ausnahme in einer tragbaren Kohlpfanne, während man in einer Eke der Halle, oft an dem in

die Augen fallendsten Plaz, eine grose hölzerne Kiste bemerkt, welcher bronzene oder eiserne Bänder zum Schmuk wie zur Verstärkung dienen; überdies wird sie durch mächtige Haken so fest an eine steinerne Unterlage gehalten, daß jedem Versuch eines etwaigen Räubers, sie aus ihrer Stelle zu bewegen, Troz geboten war. Man nahm an, diese Kiste sei die Geldkasse des Hausherrn gewesen, da sich jedoch in keiner der in Pompeji aufgefundenen Behältnisse dieser Art Geld befand, so möchten sie wol eher als irgend ein Zierat, denn als wirkliches Geräth gedient haben.

In dieser Vorhalle (dem Atrium, mit den Alten zu sprechen) wurden in der Regel die Klienten und Besuche niedrigern Rangs empfangen. In den Häusern der Angesehenern ward stets ein Atriensis, oder eigens für den Dienst der Vorhalle bestimter Sklave gehalten, der einen hohen Rang unter seinen Mitsklaven einnahm. Das Wasserbehälter in der Mitte müste fast ein gefährlicher Schmuk gewesen sein, allein die Mitte der Halle blieb den Ab- und Zugehenden, die am Rand hinlänglichen Raum fanden, untersagt. Gerade dem Eingang (Vestibulum) gegenüber, an die entgegengesezte Seite der Halle anstoßend, befand sich ein Gemach, (das Tablinum,) dessen Boden in der Regel mit reicher Mosaik geschmükt war, während kunstvolle Malereien die Wände dekten. Hier wurden gewöhnlich die Urkunden über Angelegenheiten der Familie, oder über

öffentliche Aemter, welche der Hauseigenthümer bekleidet hatte, aufbewahrt. Auf der einen Seite dieses kleinen Salons, wenn wir ihn so nennen dürfen, war häufig ein Speisezimmer oder Triclinium, auf der andern Seite ein Gemach, das vielleicht einem Raritätenkabinet der jezigen Zeit entsprechen mochte, denn es enthielt diejenigen Seltenheiten, die man für die seltensten und kostbarsten erachtete; endlich jedesmal ein kleiner Gang für die Sklaven, um, ohne die erwähnten Gemächer zu betreten, in die andern Theile des Hauses zu gelangen. Alle diese Zimmer öfneten sich nach einer vierekigen oder länglichen Kolonnade, in der Kunstsprache der Peristyl genant. War das Haus klein, so endete es mit diesem Säulengang, dessen Mitte in solchem Fall, bei aller Beschränktheit des Raumes, gemeiniglich als ein Garten diente, welchem Blumengefäße, auf eigene Fusgestelle gesezt, einen besondern Schmuk liehen. Neben der Kolonnade zur Rechten und Linken befanden sich Thüren, die nach Schlafzimmern *), einem zweiten Triclinium **), und falls der Eigenthümer ein Liebhaber der Literatur war, zu einem Kabinet führten, dem man den unverdienten Namen

---

*) Die Römer hatten Schlafzimmer nicht blos für die Nacht, sondern auch für die Siesta bei Tag (cubicula diurna).

**) Die Alten hatten in der Regel mindestens zwei Speisezimmer, eins für den Sommer und eins für den Winter, oder vielleicht auch eins für den gewöhnlichen und eines für den festlichen Gebrauch.

einer Bibliothek gab, denn ein sehr kleiner Raum reichte zur Aufbewahrung der wenigen Papyrusrollen hin, welche den Alten eine ansehnliche Büchersamlung dünkten.

Am Ende des Peristyls befand sich gewöhnlich die Küche. War indessen das Haus gros, so endete es nicht mit dem Peristyl, und der von demselben eingeschlossene Raum diente in solchem Fall nicht als Garten, sondern war etwa mit einem Springbrunnen oder einem Fischhälter geschmükt, während an seiner Rükwand, gerad dem Tablinum gegenüber, in der Regel ein anderes Speisegemach lag, zu dessen beiden Seiten man Schlafzimmer, mitunter auch wol einen Gemäldesaal (Pinatheca *) traf. Diese Gemächer führten wiederum auf einen vierekigen oder länglichen Raum, der, gewöhnlich auf drei Seiten mit einer Kolonnade umgeben, sehr viele Aehnlichkeit mit dem Peristyl hatte, abgerechnet seine größere Ausdehnung. Dies war der eigentliche Garten (Viridarium), den gemeiniglich ein Springbrunnen oder Statuen und eine Fülle heiterer Blumen schmükten. An seinem Ende stand die Wohnung des Gärtners. Erfoderte es die Gröse der Familie, so befanden sich zuweilen noch Zimmer zu beiden Seiten neben dieser zweiten Kolonnade.

Dem zweiten oder dritten Stokwerk kam in

*) In den prachtvollern Palästen Roms kommunicirte die Pinathek in der Regel mit dem Atrium.

Pompeji selten eine bedeutende Wichtigkeit zu; es war blos über einen kleinen Theil des Hauses hergebaut und enthielt Gelasse für die Sklaven *); eine wesentliche Abweichung von den prächtigen Gebäuden Roms, wo das Hauptspeisezimmer (Coenaculum) in der Regel eine Treppe hoch lag. Die Gemächer selbst waren gewöhnlich sehr klein, denn unter diesem freundlichen Himmel empfing man die Besuche, wenn sie sich etwa in gröserer Anzahl einstellten, im Peristyl, dem Atrium oder dem Garten. Selbst die Banketzimmer nahmen bei aller künstlichen Ausschmükung und sorgsamen Wahl des Ortes nur einen geringen Raum ein; denn die sinnigen Alten, welche die Gesellschaft, nicht das Gedränge liebten, bewirtheten selten mehr als neun bis zehn Personen auf Einmal, so daß grose Speisesäle nicht so nothwendig waren, wie bei uns **). Dagegen muß die Reihe der Gemächer vom Eingang aus gesehen, einen sehr imponirenden Anblik gewährt haben; man überschaute auf Einen Blik den Vorsaal (Atrium) mit seinem reichen Mosaikboden und seinen Wandmalereien, das Tablinum, den graciösen

*) Doch hatten die Gebäude ausserhalb der Stadt, wie diejenigen Häuser innerhalb der Mauern, welche auf der östlichen Seite, dem Meere nahe, lagen, gewöhnlich mehrere Stokwerke, zum Theil mit Terrassen, um die Aussicht auf die Küsten des parthenopäischen Busens, und die Kühle von der See her zu geniesen.
Der Uebersezer.

**) Lud man grösere Gesellschaften ein, so ward in der Regel im Atrium gespeist.

Peristyl und (falls sich das Haus noch weiter ausdehnte) das gegenüberliegende Banketzimmer und den Garten, der die Aussicht mit einer Fontäne oder einer Marmorstatue schloß.

Der Leser wird hiemit eine erträgliche Vorstellung von den pompejanischen Häusern haben, die in manchen Beziehungen der griechischen, noch mehr aber der römischen Architektur entsprachen. Fast jedes Gebäude weicht in irgend einer Einzelheit von den übrigen ab, aber der Hauptplan ist stets derselbe. In allen findet man das Atrium, das Tablinum und das Peristyl in auf einander folgender Reihe; in allen sind die Wände reich bemalt und in allen spricht sich eine Vorliebe für die feineren Genüsse des Lebens aus. Dagegen dürfte die Geschmaksreinheit der Pompejaner in Bezug auf ihre Dekorationen nicht über jeder Einwendung stehen. Sie liebten die grellsten Farben und fantastische Zeichnungen, strichen die untere Hälfte ihrer Säulen bisweilen roth an, während der übrige Theil farblos blieb, und war der Garten klein, so wurde, um das Aug über seine Ausdehnung zu täuschen, die Mauer häufig mit Bäumen, Vögeln, Tempeln u. dgl. in perspektivischem Verhältniß bemalt, ein unwürdiger Kunstgriff, den übrigens selbst der anmuthige Pedant Plinius, mit wolgefälligem Stolz über ein so sinnreiches Auskunftmittel, in Anwendung brachte.

Das Haus des Glaukus aber war eines der klein-

sten und doch zugleich eines der schmukreichesten und vollendetsten Privatgebäude in Pompeji; es würde heutigen Tags ein Muster für die Wohnung eines ledigen Herrn — der Neid und die Verzweiflung aller unverheiratheten Elegants sein.

Man betrit das Haus durch einen langen, engen Gang (Vestibulum), in dessen Boden sich das Bild eines Hundes in Mosaik befindet, mit dem wol bekannten „Cave canem" (nimm dich vor dem Hund in Acht). Auf jeder Seite dieses Ganges ist ein nicht ganz kleines Zimmer, denn da das Gebäude nicht Raum genug für die zwei grosen Abtheilungen in Privat- und in allgemeine Gemächer hatte, blieben jene beiden Zimmer für die Aufnahme solcher Besuche ausgeschieden, denen weder vermöge ihres Rangs noch etwaiger näherer Bekantschaft der Zutrit in das Innere der Wohnung offen stand.

Hat man das Vestibulum hinter sich, so gelangt man in ein Atrium, das bei der ersten Aufdekung mit einer Fülle von Malereien prangte, die hinsichtlich ihres Ausdruks kaum einem Rafael Schande gemacht haben würden. Jezt befinden sich dieselben im Museum von Neapel, wo sie noch stets die Bewunderung der Kenner sind. Sie stellen den Abschied der Briseis von Achill dar. Wer möchte der Kraft, dem Nerv, der Schönheit in den Gestalten und Gesichtern Achills und der unsterblichen Sklavin seine Anerkennung versagen?

Auf einer Seite des Atriums führte eine kleine

Treppe zu den Sklavenstuben im zweiten Stokwerk; auch befanden sich dort zwei oder drei Schlafzimmerchen, auf deren Wänden der Raub der Europa, die Schlacht der Amazonen 2c. dargestellt war.

Vom Atrium trit man in das Tablinum, an dessen Ein- und Ausgang reiche, halb zurükgeschlagene Draperien von tyrischem Purpur herabhingen *). Auf den Wänden war ein Dichter abgebildet, der seinen Freunden seine Verse vorliest, und das Estrich enthielt eine kleine, höchst kunstvolle Mosaikarbeit, einen Theater-Direktor vorstellend, wie er seinen Schauspielern Instruktionen ertheilt.

Von diesem Saal gelangte man in den Peristyl, mit welchem (wie besagter Maßen bei kleineren Gebäuden in Pompeji gewöhnlich der Fall war) das Haus endigte. Von jeder der sieben Säulen, die diesen Hof schmükten, hingen Blütengewinde herab; der mitlere Raum, der die Stelle eines Gartens vertrat, prangte mit den seltensten Blumen in weißmarmornen, auf Fußgestellen ruhenden Vasen. Links an der hintern Wand dieses kleinen Gartens stand ein den Penaten (Hausgöttern) geweihtes Tempelchen, etwa wie eine jener winzigen Kapellen, die man in katholischen Ländern an der Straße trift; vor demselben ein Dreifuß von Bronze. Links von der Säulenreihe lagen zwei kleine Cubiculi oder

*) Nach Belieben hatte das Tablinum auch Schiebthüren.

Schlafzimmer, rechts das Triklinium worin jezt eben die Gäste versammelt waren.

Gewöhnlich heist dieses Gemach bei den neapolitanischen Antiquaren das Zimmer der Leda. In dem schönen Werk des Sir William Gell findet der Leser die Abbildung eines äusserst zarten und anmuthigen Gemäldes der Leda, wie sie ihr neugebornes Kind ihrem Gemal darreicht: diesem Gegenstand dankt jener Name seinen Ursprung. Das reizende Gemach öfnete sich auf den duftenden Garten. Um den spiegelglatten, aufs feinste mit Silberarabesken ausgelegten Tisch von Citronenholz*), standen die drei Sofas, die in Pompeji noch immer gewöhnlicher waren, als die neuerlich in Rom Mode gewordenen halbkreisförmigen Lagerstätten; auf diesen bronzenen Sofas, deren Nägel und Bänder aus noch reicheren Metallen bestanden, lagen dike mit kunstfertiger Stikerei überdekte Polster, die dem Druk üppig nachgaben.

„Ja, ja, ich muß gestehen," sagte der Aedil Pansa, „daß Dein Haus, obwol kaum gröser, als eine Schachtel für Schnallen und Haften, in seiner Art ein Juwel ist. Wie schön gemalt dieser Abschied des Achilles und der Briseis; welch ein Stil! — welche Köpfe! — welch — hm, hm!"

*) Das damals im höchsten Werth gehaltene Holz, jedoch nicht von dem jezt so genanten Citronenbaum. Einige, worunter mein gelehrter Freund, W. S. Lander, stellen mit sehr wahrscheinlichen Gründen die Vermuthung auf, es sei Mahagonyholz gewesen.

„Ein Lob des Pansa über Dergleichen ist wahrhaftig schäzenswerth,« bemerkte Klodius mit grosem Ernst: „Denk Einer an die Malereien auf seinen Wänden! In der That dort sieht man die Hand eines Zeuxis!“

„Du bist allzuschmeichelhaft, mein Klodius,“ entgegnete der Aedil, der in Pompeji dafür berüchtigt war, die schlechtesten Malereien in seinem Haus zu haben, denn er war ein Patriot und bediente sich blos pompejanischer Künstler. „Du bist allzuschmeichelhaft; doch ist allerdings etwas Hübsches — Aedepol! — in den Farben, nichts zu sagen von der Zeichnung; und sodann die Küche anlangend, meine Freunde — hui! das war Alles mein eigener Gedanke.“

„Worin besteht die dortige Malerei?“ fragte Glaukus. „Ich habe Deine Küche noch nicht gesehen, so oft auch die Treflichkeit ihrer Erzeugnisse von mir erprobt wurde.“

„In einem Koch, mein Athener — einem Koch der die Trophäen seiner Kunst dem Altar der Vesta weiht; im Hintergrund eine schöne nach dem Leben gezeichnete Muräne am Bratspieß: — das heiß ich einige Erfindung.“

In diesem Augenblik erschienen die Sklaven, ein Speisenbrett mit den ersten Einleitungen zur Malzeit tragend. Zwischen köstlichen Feigen, frischen mit Schnee bestreuten Kräutern, Sardellen und Eiern, standen kleine Becher verdünten, spärlich mit

Honig vermischten Weines. Sobald dies auf den Tisch gesezt war, überreichten junge Sklaven jedem der fünf Gäste (denn es waren ihrer nicht mehr) das silberne Beken mit parfümirtem Wasser, und ein mit Purpurfransen besetztes Handtuch. Der Aedil zog jedoch mit Gepräng die eigene Serviette hervor, die zwar nicht von so feinem Linnen war, aber doppelt so breite Fransen hatte, und wischte sich die Hände mit dem Anstand eines Mannes, der fühlt er rufe Bewunderung hervor.

„Da hast Du eine herrliche Mappa," bemerkte Klodius; „sind doch die Fransen so breit wie ein Gürtel."

»Wollen nichts sagen, mein Klodius, wollen nichts sagen. Ich höre diese Art von Besezung sei die neueste Mode in Rom; doch Glaukus versteht sich auf solche Dinge besser als ich."

„Sei günstig, o Bacchus!" rief Glaukus und neigte sich ehrfurchtsvoll vor dem schönen Bilde des Gottes, das mitten auf dem Tisch stand, während die Laren nebst den Salzfäschen einen Winkel einnahmen. Die Gäste sprachen das Gebet nach und vollzogen sofort die gewöhnliche Libation, indem sie von dem Wein über die Tafeln aussprengten.

Sobald dies geschehen, legten sie sich auf die Sofa's und das Geschäft der Stunde begann.

„Nie soll wieder ein Becher über meine Lippen kommen," rief der junge Sallust, als der Tisch, nach Wegräumung der ersten appetiterregenden Mittel

mit dem substantiellern Theil des Males beschwert ward, und der bedienende Sklave ihm einen bis zum Rand gefüllten Cyathus überreichte: „nie soll wieder ein Becher über meine Lippen kommen, wenn dies nicht der beste Wein ist, den ich je in Pompeji getrunken."

„Bring die Amphora daher," befahl Glaukus, „und lies Jahrzahl und Vaterland."

Der Sklave beeilte sich der Gesellschaft anzuzeigen, daß der an den Stöpsel befestigte Zettel Chios als Heimat des Weines und sein Alter zu vollen fünfzig Jahren angebe.

„Wie herrlich ihn der Schnee abgekühlt hat!" bemerkte Pansa. „Gerade das rechte Verhältniß!«

„Er gleicht," rief Sallust, „der Erfahrung eines Mannes, der seine Vergnügungen hinlänglich abkühlt, um ihnen dadurch einen doppelten Reiz zu geben.

„Er gleicht dem Nein eines Mädchens," sezte Glaukus hinzu; „er kühlt, aber um mehr zu entflammen.«

„Wann haben wir unser nächstes Thiergefecht?« fragte Klodius den Pansa.

„Es ist auf die nächsten Idus des Augusts *) festgesezt," erwiederte der Aedil; „den Tag nach den Vulkanalien; wir haben einen gar artigen jungen Löwen für die Gelegenheit."

---

*) Den 13. August. Der Uebersezer.

„Wen werden wir ihm zum Futter bekommen?“ fragte Klodius. „Ach es ist ein groser Mangel an Verbrechern. Du must wahrhaftig einen Unschuldigen zu den Löwen verdammen, Pansa.“

„In der That, ich habe erst neulich sehr angelegen darüber nachgedacht,“ entgegnete Jener ernst. „Ein schändliches Gesez, das uns verbietet die eigenen Sklaven den wilden Thieren vorzuwerfen. Uns mit unserem Eigenthum nicht wie es uns beliebt schalten zu lassen, nenn' ich einen Eingriff in den Besiz selbst.“

»So was kam in den guten alten Tagen der Republik nicht vor,“ seufzte Sallust.

„Und dann täuscht dieses vorgebliche Mitleid mit den Sklaven das gute Volk so in seinen Erwartungen. Wie gern sehen die Leute so einen recht zähen Kampf zwischen einem Menschen und einem Löwen; um all dieses unschuldige Vergnügen kommen sie jezt (falls uns die Götter nicht bald einen tüchtigen Verbrecher senden) wegen des verfluchten Gesezes.“

»Kan es eine verkehrtere Politik geben,“ bemerkte Klodius sententiös, „als der Hauptlustbarkeit des Volks Hemmungen entgegen zu werfen?“

„Dank Jupitern und dem Fatum, jezt haben wir doch keinen Nero,“ rief Sallust.

„Das war wirklich ein Tyrann; zehn Jahre lang schloß er unser Amphitheater.“

„Wundert mich, daß es keine Empörung hervorrief," erwiederte Sallust.

„Kam auch beinah dazu," gab ihm Pansa, den Mund voll wilden Schweinbraten, zurük.

Hier ward das Gespräch auf einen Augenblik durch einen Flötentusch unterbrochen, und zwei Sklaven traten mit einer Schüssel ein.

„Ach, welchen Lekerbissen hältst Du hier für uns in Bereitschaft, mein Glaukus?" rief der junge Sallust mit funkelnden Augen.

Sallust war blos vier und zwanzig Jahre alt, aber keine Freude des Lebens ging ihm über das Essen — vielleicht hatte er alle übrige bereits erschöpft. Uebrigens besaß er einiges Talent und ein vortrefliches Herz — so weit nichts dazwischen kam.

„Ich seh's ihm am Gesicht an, beim Pollux!" rief Pansa; »es ist ein ambracisches Ziklein. Ho!" (mit den Fingern schnellend, das gewöhnliche Zeichen für die Sklaven) „wir müssen zu Ehren des Ankömlings eine neue Libation bringen."

„Ich hatte gehoft," sagte Glaukus mit schwermüthigem Ton, „Euch einige Austern aus Britannien verschaffen zu können, aber die Winde, die gegen Cäsar so grausam waren, haben uns dieses Gericht abgeschnitten."

„Sind sie wirklich so köstlich?" fragte Lepidus und lüftete die aufgegürtete Tunika zu noch schwelgenderem Behagen.

„Wahrhaftig endlich glaub ich ist es nur die

weite Entfernung, was sie in diesen Ruf sezt; sie sind nicht so saftig wie die Austern Brundusiums. In Rom ist jedoch ohne sie keine Schmauserei vollständig."

„Die armen Briten! etwas Gutes haben sie zulezt doch an sich," bemerkte Sallust. „Sie senden uns die Austern."

„Ich wollte sie sänden uns einen Gladiator," entgegnete der Aedil, dessen fürsorgliches Gemüth noch immer über den Bedürfnissen des Amphitheaters brütete.

„Bei der Pallas!" rief Glaukus, indem ihm sein Lieblingssklave die dunstenden Loken mit einem frischen Kranz krönte, „ich hab diese wilden Schauspiele gar gerne, wenn Thiere mit Thieren kämpfen; aber wenn ein Mensch, mit Fleisch und Blut wie wir, unbedenklich in die Arena gesezt und Glied um Glied zerrissen wird, so ist die Theilnahme zu furchtbar: mir wird übel, ich schnappe nach Luft, ich möchte fortstürzen und ihn vertheidigen. Das gellende Geschrei des Volks dünkt mir grauenhafter als die Stimmen der Furien hinter Orestes her. Mich freuts daß so geringe Wahrscheinlichkeit für dieses blutige Schauspiel bei unserem nächsten Fest da ist."

Der Aedil zukte die Achseln; der junge Sallust, der für den gutmüthigsten Menschen in Pompeii galt, stierte den Sprechenden in schweigender Verwunderung an; der graciöse Lepidus, der aus Be-

sorgniß seine Züge aus dem schönen Ebenmaß zu bringen, selten sprach, rief: „Was, zum Herkules!" der Parasit Klodius murmelte: „Aedepol!" und der fünfte Gast, welcher der Schatten des Klodius war,*)

*) Eine sehr interessante Abhandlung könte über die Parasiten der Griechen und Römer geschrieben werden. Bei Ersteren waren sie noch würdeloser, als bei Lezteren. Die Briefe des Alciphron schildern sehr lebhaft die Insulte, denen sie sich um eines Essens willen unterwarfen. Einer beklagt sich, daß ihm Fischsauce in die Augen gegossen — daß er auf den Kopf geschlagen und ihm mit Honig überzogene Steine zum Essen vorgesezt worden; ein Freudenmädchen hätte eine mit Blut gefüllte Blase nach ihm geworfen, die ihm im Gesicht zersprungen sei und ihn mit dem Strom überdekt habe. Die Art wodurch diese Parasiten die Gastfreundlichkeit ihrer Wirthe vergalten, bestand, wie bei den Mitessern heutiger Zeit, in Bonmots und unterhaltenden Geschichten; mitunter gaben sie sich auch wol thätlichen Scherzen gegen ihres Gleichen hin, und bekamen einander tüchtig bei den Ohren. Die Obrigkeit in Athen muß diese hungrigen Buffons mit sehr strengem Blik betrachtet haben; sie beklagen sich über Streiche und Gefängniß mit unphilosophischer Entrüstung. Wirklich scheint der Parasit in Athen die Stelle des lustigen Raths im Mittelalter vertreten zu haben, nur war er viel niederträchtiger und vielleicht wiziger — der Gefährte von Bulerinnen, der Vereiniger des Kuplers und Narren. Dies ist der Griechenland eigenthümliche Karakter. Die lateinischen Komiker bringen den Parasiten sehr häufig an; gleichwol scheint er in Rom einen etwas höhern Rang eingenommen, und eine etwas mildere Behandlung erfahren zu haben, als in Athen. Auch führen uns die Gemälde des Terenz, der bei seiner Darstellung athenischer Sitten wahrscheinlich all Das mildert, was einem römischen Publikum übertrieben gedünkt haben würde, keinen so entwürdigten oder geächteten Karakter wie den Parasiten des Alciphron oder Athenäus auf. Wirklich ver-

und die Obliegenheit hatte, seinem reichern Freund nachzusprechen, wenn er ihn nicht loben konte, — der Parasit eines Parasiten — murmelte ebenfalls: „Aedepol!“

„Nun, Ihr Italer seid an dergleichen Schauspiele gewöhnt; wir Griechen sind mitleidiger. Ach Schatten Pindars! — die Wonne echt griechischer Spiele — der Wetteifer des Menschen gegen den Menschen! — der grosartige Kampf — der halb zur Trauer gereichende Sieg — Stolz mit einem edeln Feind zu streiten, Trauer ihn überwunden zu sehen! Doch Ihr versteht mich nicht.“

„Das Ziklein ist vortreflich!“ sagte Sallust.

Der Sklave dem das Amt des Vorschneidens zukam, und der sich auf seine Kunst was zu gut that, hatte diese Obliegenheit an dem Ziklein eben nach dem Ton der Musik vollzogen, indem sein Takt haltendes Messer mit langsamen Bewegungen anfing und die schwierige Aufgabe unter einem majestätischen Vollklang endigte.

---

schmähten die stolzern und eklern Römer oft, dergleichen Spasmacher in ihren nähern Umgang zuzulassen, und mietheten (wie aus den Briefen des Plinius hervorgeht) Narren oder Hanswurste um ihre Gäste zu unterhalten und das Amt des griechischen Parasiten zu übernehmen.

Ein sehr schwacher aber sehr vortheilhafter Wiederschein des Parasiten war der Schatten [Umbra] der einen eingeladenen Gast begleitete, und bisweilen ein Mann gleichen Ranges, in der Regel jedoch ein armer Verwandter oder demüthiger Freund war. Ein solcher ist der Schatten unseres Freundes Klodius.

„Dein Koch ist natürlich aus Sicilien?“ fragte Pansa.

„Ja, aus Syrakus.“

„Ich will mit Dir um ihn spielen,“ rief Klodius; „wir wollen zwischen die Gänge hinein eine Partie machen.“

„Ein solcher Zeitvertreib ist allerdings besser, als ein Kampf mit wilden Thieren; aber ich kann meinen Sicilianer nicht aufs Spiel sezen. — Du hast nichts gleich Werthvolles auf die Wagschale zu legen.“

„Meine Phillida — meine schöne Tänzerin!“

„Ich kaufe nie Weiber,“ entgegnete der Grieche, gleichgiltig seinen Kranz zurecht sezend.

Die im Portikus draussen aufgestellten Musiker hatten ihr Geschäft mit dem Ziklein begonnen; jezt stimmten sie die Melodie in eine sanftere, heitere, doch vielleicht mehr zum Geist sprechende Melodie und sangen jenes so unübersezbare Lied des Horaz das mit den Worten anfängt: Persicos odi etc. Sie hielten dasselbe passend für ein Fest, das, so schwelgerisch es uns erscheinen mag, sich den prachtvollen Banketten jener Zeit gegenüber einfach genug ausnahm. Sehen wir doch hier nur ein bürgerliches, kein fürstliches Gelag vor uns — das Gastmal eines Mannes von Stand, aber noch nicht eines Kaisers oder Senators.

„Ach guter alter Horaz,“ bemerkte Sallust mit

leidig; „er sang hübsch von Wein und Mädchen, aber nicht wie unsre neuern Dichter.“

„Der unsterbliche Fulvius zum Beispiel,“ sagte Klodius.

„Ja Fulvius der Unsterbliche,“ sagte der Schatten.

„Und Spuräna und Kajus Mutius, die Beide ihr Epos in einem Jahr schrieben; — vermochten Horaz oder Virgil so etwas?« rief Lepidus. „Diese alten Dichter fallen insgesamt in den Irrthum die Sculptur statt der Malerei nachzuahmen. Einfachheit und Ruhe! — das war ihr Ideal; — wir Neuern aber haben Feuer und Leidenschaft und Kraft; — wir schlafen nie, wir ahmen die Farben der Malerei, ihr Leben und ihre Bewegung nach. Unsterblicher Fulvius!“

„Beiläufig gesagt,“ fragte Sallust, „habt Ihr die neue Ode Spuränas zur Verherrlichung unserer egyptischen Isis gesehen? sie ist prachtvoll — die wahre Begeisterung der Religion!“

„Isis scheint eine Lieblingsgottheit in Pompeji?“ sagte Glaukus.

»Ja,“ erwiederte Pansa, „gerad in diesem Augenblik hat sie einen ausnehmenden Ruf; ihre Bildsäule hat die merkwürdigsten Orakel ausgesprochen. Ich bin nicht abergläubisch, aber ich muß gestehen, daß sie mich in meiner Amtsverwaltung durch ihre Rathschläge mehr als einmal aufs Wesentlichste unterstüzte. Dabei sind ihre Priester so fromm! keine

lustige, stolze Diener des Jupiters und der Fortuna! sie gehen barfuß, essen kein Fleisch und bringen den grösten Theil der Nacht in einsamem Gebet zu."

„In der That ein Beispiel für unsere sonstigen Priesterschaften! — Jupiters Tempel bedarf gar sehr einer Reform!" entgegnete Lepidus, der bei allen Menschen, nur bei sich selbst nicht, gewaltig auf Reform drang.

„Man sagt, Arbaces der Egypter habe den Isispriestern einige höchst bedeutende Mysterien mitgetheilt," bemerkte Sallust. „Er rühmt sich der Abkunft von Rameses, und behauptet Geheimnisse aus dem fernesten Alterthum hätten sich in seiner Familie fortgeerbt."

„Auf jeden Fall besizt er die Gabe des bösen Auges," erwiederte Klodius; „stoße ich je auf diese Medusenstirn, ohne vorher das abweisende Zeichen gemacht zu haben, so darf ich versichert sein, daß ich ein Lieblingspferd verliere, oder den Hundewurf *) neun mal in Einem fort werfe."

„Lezteres wäre in der That ein Wunder!" sagte Sallust ernst.

„Was meinst Du?" fragte der Spieler mit erglühender Stirn.

„Ich meine, was Du mir lassen würdest, wenn ich oft mit Dir spielte, — Nichts nämlich."

---

*) Canes oder caniculae hieß der niederste Wurf beim Würfelspiel.

Klodius antwortete blos mit einem Lächeln der Verachtung.

„Wäre Arbaces nicht so reich," versicherte Pansa mit gewichtiger Miene, „so wollt' ich meine Autorität ein Wenig in Anspruch nehmen und untersuchen, ob ihn das Gerücht mit Wahrheit einen Sterndeuter und Zauberer nent. Als Agrippa Aedil von Rom war, verbante er all dergleichen schlimme Bewohner. Aber ein reicher Mann — es ist die Pflicht eines Aedils die Reichen zu schüzen. — Was haltet Ihr von der neuen Sekte, die, wie ich höre, selbst in Pompeji einige Anhänger haben soll — den Verehrern des hebräischen Gottes — Christus?"

„Ach, blos spekulative Träumer," erwiederte Klodius. „Sie zälen keinen einzigen Mann von Stand unter sich: ihre Proselyten sind immer armes, unbedeutendes, unwissendes Volk."

„Die gleichwol für ihre Ruchlosigkeit ans Kreuz geschlagen werden sollten," rief Pansa mit Heftigkeit. »Sie leugnen Venus und Jupiter! Nazarener ist nur ein anderer Name für Gottesleugner. Last mich nur Einen bekommen!"

Der erste Gang war vorüber; die Schmausenden sanken auf ihre Polster zurük; es entstand eine Pause, während man auf die sanften südlichen Stimmen und die Töne des arkadischen Rohrs hörte. Glaukus war am meisten hingerissen und am wenigsten geneigt, das Stillschweigen zu brechen, dem

Klodius aber wolte es bereits bedünken, als verlöre man Zeit.

„Bene vobis!" (Deine Gesundheit!) mein Glaukus," rief er und leerte auf jeden Buchstaben im Namen des Griechen einen Becher mit der Leichtigkeit eines ausgelernten Trinkers. Hast Du nicht Lust gegen Dein schlechtes Glük von gestern einen Racheversuch zu machen? Siehe, die Würfel winken uns."

„Wie Du willst!" entgegnete Glaukus.

„Die Würfel im August und ich Aedil," *) bemerkte Pansa mit seiner Amtsmiene. „Es ist gegen alles Gesez."

„Nicht in Deiner Gegenwart, ernster Pansa," erwiederte Klodius, die Würfel in einer tiefen Büchse schüttelnd. „Deine Gegenwart zügelt jede Ausschweifung und nicht die Sache, sondern nur das Uebermaß der Sache ist schädlich."

„Wie treffend!" murmelte der Schatten.

„Nun gut, ich will wo anders hin sehen!" sagte der Aedil.

„Noch nicht, guter Pansa; warten wir bis nach Tisch," entgegnete Glaukus.

---

*) Alle Zufallspiele waren gesezlich verboten (Vetitâ legibus aleâ — Hor. Od. I. 24, 3.) außer während der Saturnalien im Monat December. Die Aedilen waren mit der Vollziehung dieses Gesezes beauftragt, das', wie alle Spielverbote in allen Zeiten, gänzlich unwirksam blieb.

Klodius fügte sich mit Widerstreben, und versteckte seinen Mismuth unter einem Gähnen.

„Er gähnt nach Geld," flüsterte Lepidus dem Sallust aus der Aulularia des Plautus zu.

„Ach, wie wol kenn ich diese Polypen, die Alles festhalten, was sie anfassen," antwortete Sallust in gleichem Ton aus dem gleichen Stük.

Der zweite Gang, bestehend in Früchten, Pistazien, Süßigkeiten, Torten und Bakwerk, in tausend fantastische, luftige Gestalten gezwängt, wurde jezt auf den Tisch gestellt, wohin die Ministri oder Aufwärter nunmehr auch den Wein (den sie bisher den Gästen zugereicht hatten) in großen gläsernen Flaschen sezten, deren jede auf einem Zettel Alter und Sorte des Inhalts trug.

„Versuch einmal diesen Lesbier, mein Pansa," sagte Sallust; „er ist treflich."

„Er ist nicht besonders alt," antwortete Glaukus; „er wurde aber, wie wir selbst, durch Feuer früh gezeitigt — er durch die Flammen Vulkans wir durch die Flammen von dessen Frau, zu deren Ehren ich diesen Becher trinke."

„Er ist köstlich," bemerkte Pansa, „doch dürfte er vielleicht ein klein wenig zu viel Harzgeschmak haben."

„Was für ein schöner Kelch!" rief Klodius, und griff ein Gefäß von durchsichtigem Krystall auf, dessen Handhaben mit Edelsteinen besezt, und in der

Gestalt von Schlangen, der Lieblingsform in Pompeji, verschlungen waren.

„Dieser Ring," entgegnete Glaukus, indem er ein kostbares Juwel vom ersten Fingergelenk nahm, und an die Handhabe hängte, „gibt ihm ein reicheres Aussehen und macht ihn Deiner Annahme minder unwürdig, mein Klodius; mögen die Götter dir Gesundheit und Glük schenken, ihn oft und lang bis zum Rand zu krönen."

„Zu viele Grosmuth, mein Glaukus!" erwiederte der Spieler, den Kelch seinem Sklaven einhändigend; „aber Deine Liebe gibt dem Geschenk einen doppelten Werth.«

„Diesen Becher den Grazien!" sprach Pansa, und leerte dreimal seinen Kalix. Die Gäste folgten dem Beispiel.

„Wir haben keinen König des Festes ernant," rief Sallust.

„Last uns ihn herauswürfeln!" sagte Klodius und schüttelte die Büchse.

„Nein!" entgegnete Glaukus, „keinen kalten, abgenuzten Obermeister für uns, keinen Diktator des Bankets; keinen rex convivii. Haben die Römer nicht geschworen, nie einem König zu gehorchen? Sollen wir minder frei sein, als Eure Väter? He, Musikanten, das Lied, das ich vorige Nacht gedichtet! es geht nach dem Muster der „„bacchischen Hymne der Stunden." "

Die Musiker stimten ihre Instrumente zu ei-

ner wilden, jonischen Weise, während die jüngsten Stimmen unter der Bande folgendes Lied in griechischer Sprache und griechischer Versart absangen.

Der Abendgesang der Stunden.

I.

Durch den Sommertag, durch den Mühetag
Schritten wir lang,
Eh die graue Nacht uns erfassen mag
Grüßt uns mit Sang!
Mit Sang, mit Sang,
Mit hellem, freudigen Klang,
Wie er zu Theseus Braut,
Getröstet vom Gotte der Reben,
Scholl durch das Epheu laut,
Als Muth ihr das Zwielicht gegeben.
Hoch aus des Himmels leis athmender Ferne
Blinkten halb schlummernd die äugelnden Sterne,
Und rings umher
Im ägeischen Meer
Die Wellen mit Liebeston rauschten.
Auf dem Schoß ihr ruhte des Luchses Haupt,
Wilder Thymian ward ihr zum Bette,
Und wo nur ein Rizlein unbelaubt
In des Weinstoks grünender Kette,
Die Faunen, die listigen, lauschten,
Die Faunen, die spähenden Faunen,
Die schelmischen lachenden Faunen,
Die Faunen, die listigen lauschten!

II.

Müde und matt herein
Hat uns der Flug gebracht,

Dumpf wird die Reise sein
Durchs Reich der Nacht.
Badet uns, badet die zögernden Schwingen
In wogenden Fluthen, die purpurroth springen
In Eure Becher vom Borne des Lichts,
Vom Borne des Lichts, vom Borne des Lichts.
Denn sank uns der Tag ins finstere Nichts,
Im Becher wir wieder ihn finden!
Die Traube ist Quelle der glühenden Sonne —
Nein, eher der Bach drauf sie schaute mit Wonne,
Bis endlich sie ließ, wie der Schauer Narciß
Im Schauen die Seele dahinten.

III.

Ein Kelch sei dem hohen Kroniden, und einer dem Amor beschieden,
Und einer dem Sohne der Maja;
Und zugebracht sei es mit dreien dem Bunde der Hüllenfreien,
Dem Bunde der hellen Aglaja.
Doch da ihr all' knospende Lenze für der Freude lustige Kränze
Verdanket den Schwestern, den Stunden,
So sind unsre bechernden Tänze an keine gemessene Grenze
Vom Trinkgesez knikig gebunden.
Der ehrt uns zumeist, der am meisten uns lezt,
Und drauf seinen ehrlichen Wirthesstolz sezt:
Er zähle nicht, was er kredenze.
Schnell sind wir entflohen, drum fesselt die Schnellen,
Und tauchet uns tief in die funkelnden Quellen;
Und steigen wir auf dann mit feuchtem Gefieder,

So schütteln den Schaum auf die Kränze wir
nieder.
Wir glühen — wir glühen,
Und wie dort die Mädchen in östlichen Wogen
Zur schimmernden Grotte laut jubelnd einst
zogen
Die Schönheit des mysischen Hylas:
So ziehen, so ziehen
Den Gott wir, den jungen, in wärmende Arme,
Und tummeln ihn vorwärts in lachendem Schwarme;
Wir tummeln ihn vorwärts mit Ruf und mit
Sang,
Die grauenden Ströme des Dunkels entlang —
Ho, ho! wir haben Dich Psilas *).

Die Gäste klatschten lauten Beifall: ist der Poet der Wirth, so darf er darauf rechnen, daß seine Verse bezaubernd sind.

„Durch und durch griechisch!“ rief Lepidus „es ist unmöglich die Wildheit, Kraft, Energie dieser Sprache in der römischen Dichtkunst nachzuahmen.“

„Wahrhaftig ein groser Gegensaz,“ bemerkte Klodius, im Herzen obwol nicht dem Ansehen nach spöttelnd, »mit der altmodischen, zahmen Einfachheit der vorhin gehörten Ode des Horaz. Die Weise ist schön jonisch: dabei fällt mir eine Gesundheit ein: Gefährten, auf die schöne Jone!“

---

*) Psilas oder Psilax, ein Beiname des Bacchus.
Der Uebersezer.

„Jone — der Name ist griechisch," sagte Glaukus mit sanfter Stimme. „Mit Freuden trink ich die Gesundheit. Ab r Wer ist Jone?"

„Ach, wärst Du nicht eben erst nach Pompeji gekommen, so verdientest Du für solche Unwissenheit den Ostracismus," erwiederte Lepidus pretiös. „Jone nicht kennen heist den Hauptreiz unserer Stadt nicht kennen."

„Sie ist von höchst seltener Schönheit," merkte Pansa an. „Und welche Stimme!"

„Sie muß sich nothwendig nur von Nachtigallenzungen nähren," sagte Klodius.

„Nachtigallenzungen! — schöner Gedanke!" seufzte der Schatten.

„Bitte, belehrt mich näher!" rief Glaukus.

„Wisse denn" — hob Lepidus an.

„Laß mich sprechen," rief Klodius; „dehnst Du doch Deine Worte, als sprächest Du Schildkröten!"

„Und Du sprichst Steine," murmelte der Hasenfuß vor sich hin, indem er sich verächtlich auf seine Polster zurükwarf.

„Wisse denn, mein Glaukus," begann Klodius, „daß Jone eine Fremde ist, die erst vor Kurzem in Pompeji anlangte. Sie singt wie Sappho und ihre Gesänge sind ihr eigenes Werk; und was Tibia, Cithara und Lyra betrift, so weiß ich nicht, auf welchem von diesen Instrumenten sie die Musen am weitesten hinter sich läst. Ihre Schönheit ist

von höchst blendender Art; ihr Haus das Vollendetste, was man sehen kann; ein solcher Geschmak — solche Juwelen — solche Bronzen! Sie ist reich, und eben so freigebig als reich."

„So sorgen also ihre Liebhaber dafür, daß sie ein gutes Einkommen bezieht," sagte Glaukus, „und leicht gewonnenes Geld wird immer wieder verschwenderisch weggegeben!"

„Ihre Liebhaber? — ah, da stekt eben das Räthsel! Jone hat nur Einen Fehler: sie ist keusch. Ganz Pompeji liegt ihr zu Füßen und sie hat keinen Geliebten; ja sie will nicht einmal heiraten."

„Keinen Geliebten!" wiederholte Glaukus.

„Nein; sie hat die Seele der Vesta beim Gürtel der Venus."

„Was für gewälte Ausdrüke!" bemerkte der Schatten.

„Ein Wunder!" rief Glaukus. „Können wir sie nicht zu Gesicht bekommen?"

„Ich will Dich heut Abend zu ihr mitnehmen," erwiederte Klodius; „einstweilen —" fügte er hinzu und schüttelte noch einmal die Würfel.

„Zu Deinem Befehl!" entgegnete der gefällige Glaukus. „Pansa wende Dein Gesicht ab!"

Lepidus und Sallust spielten gerad und ungerade, und der Schatten sah ihnen zu, während Glaukus und Klodius sich stufenweis in die Wechselfälle der Würfel vertieften.

„Beim Jupiter!" rief Glaukus, „da hab ich schon zweimal den Hundewurf gethan!"

„Jezt steh mir bei Venus!" sagte Klodius, die Büchse mehrere Sekunden rüttelnd. „O alma Venus! — es ist Venus selbst!" rief er, als er den höchsten, nach dieser Göttin benanten, Wurf gethan — die allerdings Den, der Geld gewint, in der Regel begünstigt.

„Venus ist undankbar gegen mich," bemerkte Glaukus heiter; „ich habe ihrem Altar stets geopfert."

„Wer mit Klodius spielt," flüsterte Lepidus, „wird bald, wie der Kurkulio des Plautus, seinen Mantel aufs Spiel sezen."

„Der arme Glaukus — er ist so blind wie das Glük selbst," gab ihm Sallust in gleichem Ton zurük.

„Ich will nicht weiter spielen," sagte Glaukus; „ich habe dreissig Sestertien *) verloren."

„Wie bedaure ich," begann Klodius.

„Der liebenswürdige Mann," quäkte der Schatten.

„Nicht doch, nicht doch!" rief Glaukus; „das Vergnügen über Deinen Gewinn wiegt das Unbehagen über meinen Verlust vollkommen auf."

Die Unterhaltung ward jezt allgemein und be-

---

*) Man muß zwischen Sestertien und Sesterzen unterscheiden; leztere hatten blos den Werth von einigen Kreuzern, erstere dagegen, eine nur dem Namen nach bestehende Münze, bezeichneten eine Summe von tausend Sesterzen. Dreissig Sestertien betrugen in runder Summe ungefähr 2000 Gulden rheinisch.
Der Uebersezer.

lebt; der Wein kreiste freier und noch einmal ward Jone Gegenstand der Lobeserhebungen.

„Statt die Sterne zu überwachen, last uns lieber eine Schönheit besuchen, vor welcher die Sterne erbleichen,“ bemerkte Lepidus.

Klodius, der keine Möglichkeit sah, die Würfel abermals vorzunehmen, unterstüzte den Vorschlag; Glaukus drang zwar der Höflichkeit gemäß in seine Gäste, das Bankett fortzusezen, konte aber nicht umhin merken zu lassen, seine Neugier sei durch die Anpreisungen Jones aufgeregt worden. So beschlossen sie denn insgesamt (mit Ausnahme Pansas und des Schattens) nach der Wohnung der schönen Griechin aufzubrechen. Man trank demgemäß auf die Gesundheit des Glaukus und des Kaisers, vollzog die lezte Libation, legte die Sandalen wieder an, durchschritt das erleuchtete Atrium, ging ungebissen über den grimmigen, auf der Schwelle abgebildeten Hund, und stand im Licht des eben aufgestiegenen Monds in den lebhaften, noch stets vollgedrängten Straßen Pompejis.

Sie zogen durch das Quartier der Juweliere, dessen Lichtergefunkel die Edelsteine in den Buden auffingen und zurükwarfen, und gelangten endlich vor Jones Thor. Der Eingang schimmerte von Lampenreihen, Vorhänge von gestiktem Purpur hingen an beiden Oefnungen des Tablinums herab, während die Wände und der Mosaikboden desselben in den reichsten Farben der Kunst prangten. Unter

der Säulenhalle, die das duftende Viridarium umgab, fanden sie Ionen, bereits umringt von anbetenden, applaudirenden Gästen.

„Sagtet Ihr nicht sie sei eine Athenerin?“ flüsterte Glaukus, eh er in das Peristyl trat.

„Nein, sie ist von Neapolis.“

„Neapolis?“ wiederholte Glaukus, und im gleichen Moment brachte die zu beiden Seiten aus einander weichende Gruppe die stralende, nymphengleiche Schönheit vor sein Auge, die seit Monden über die Fluth seiner Erinnerungen hingeleuchtet hatte.

Viertes Kapitel.

Der Tempel der Isis. — Dessen Priester. — Der Karakter des Arbaces entfaltet sich.

Die Geschichte kehrt zu dem Egypter zurück. Wir verließen Arbaces nach der Trennung von Glaukus und dessen Freunden an der Küste des mittagschimmernden Meeres. Als er dem mehr bevölkerten Theil der Bucht nah kam, hielt er an und betrachtete das belebte Schauspiel vor ihm mit verschlungenen Armen und einem bittern Lächeln auf dem dunkeln Antliz.

„Tröpfe, Thoren, Narren, die ihr seid!“ murmelte er vor sich hin. „Sei Arbeit oder Vergnügen, Gewerb oder Religion das Ziel, das euch vorschwebt, stets werdet ihr von den Leidenschaften, die

ihr beherrschen solltet, in gleichem Maße betrogen! Wie ihr mich anekeln würdet, wenn ich euch nicht haßte, ja haßte! — Griechen oder Römer, von uns, von der dunkeln Weisheit Egyptens habt ihr das Feuer geraubt, das euch Seelen gibt; — euer Wissen, eure Poesie, eure Geseze, eure Künste, eure barbarische Fertigkeit im Krieg (Alles wie winzig und verstümmelt, wenn es mit dem grosen Urbild verglichen wird!) habt Ihr von uns gestolen, wie ein Sklave die Ueberbleibsel des Males stielt! Und nun seid ihr, ihr Affen von Affen, ihr Römer, die aufgeschossene Heerde von Räubern! — ihr seyd unsere Gebieter! Die Pyramiden bliken nicht mehr auf das Geschlecht des Rameses herab, — der Adler sizt auf der Schlange des Nils. Unsere Gebieter — nein, nicht die meinigen! Meine Seele beherrscht und fesselt euch durch die Macht eines überlegenen Geistes, sind auch ihre Ketten unsichtbar. So lang List die Kraft zu bemeistern vermag, so lang die Religion eine Höhle hat, von wo aus Orakel die Menschen täuschen können, hat der Denkende eine Herrschaft über die Erde. Selbst aus euern Lastern bereitet Arbaces seine Freuden: — Freuden unentweiht von gemeinem Auge — unbegrenzte, reiche, unerschöpfliche Freuden, die eure entnervten Gemüther in ihrer fantasielosen Sinnlichkeit nicht zu begreifen noch zu ahnen vermögen! Plakt euch, plakt euch, ihr Narren des Ehrgeizes und der Habsucht! euer kleinlicher Durst nach Fascen und Quästuren

und all den Frazzen einer Knechtsgewalt ruft mein Gelächter, meinen Hohn hervor. Mein Scepter erstrekt sich so weit als der Menschenglauben. Ich schreite über die Seelen hin, die der Purpur verhüllt. Theben mag fallen, Egypten zum hohlen Namen werden: die Welt selbst liefert dem Arbaces seine Unterthanen."

Mit diesen Worten ging der Egypter langsam weiter; er trat in die Stadt, und die hohe, über das Gewühl auf dem Forum weit empor ragende Gestalt schritt dem kleinen aber anmuthigen Tempel der Isis zu *).

---

*) Sulla soll die Verehrung der egyptischen Isis nach Italien übertragen haben. Doch möchte in den kampanischen Städten der Handel mit Alexandrien wirksamer gewesen sein, den Dienst der Lieblingsgöttin der Egypter einzuführen, als die Frömmigkeit Sulla's, die vielleicht keinen sonderlichen Einfluß auf das Volk gehabt haben dürfte. Bald wurde dieser Dienst Mode und kam besonders bei den römischen Damen in Schwung. Seine Priester legten das Gelübde der Keuschheit ab, und waren deshalb wie alle Verbrüderungen dieser Art wegen ihrer Ausschweifungen verrufen. Juvenal gibt den Isispriesterinnen einen Namen (Isiacae lenae) der zeigt, welch bequeme Mittelspersonen sie für Liebende waren, und manche zärtliche Intrike ward unter dem Mantel der Nacht im Bezirk der geheiligten Tempel durchgeführt. Eine Dame durfte nur geloben, so viele Nächte am Altar der Isis zu wachen, — der heilige Dienst forderte Enthaltsamkeit gegen ihren Ehemann — als sie dem Liebhaber gewähren wollte! Daher räth schon Ovid in seiner Kunst zu lieben I, 77 den Besuch des Tempels der Io oder Isis an:

Das Gebäude stand damals erst seit kurzer Zeit; der alte Tempel war bei dem Erdbeben vor sechzehn

---

Fliehe der leinumkleideten Kuh memphitisches Haus nicht,
Was sie dem Jupiter war, werden die Mädchen durch sie.

Während eine Leidenschaft der menschlichen Natur auf diese Art in Anspruch genommen wurde, ward eine andre, kaum minder starke, ebenfalls in den Dienst der Göttin gezwungen, nämlich die Neugier. Die Isispriester behaupteten Kunde der Magie und der Zukunft zu besizen. Frauen aller Stände und auch Mancher vom stärkern Geschlecht befragten und verehrten die egyptischen Gaukeleien als Orakel. Voltaire sucht mit wirklich sinnreichen Gründen darzuthun, daß die Zigeuner ein Ueberbleibsel der alten Priester und Priesterinnen der Isis, vermischt mit denen der syrischen Göttin, seien. Zur Zeit des Apulejus hatten diese heiligen Betrüger Würde und Einfluß verloren; verachtet und arm wanderten sie von Ort zu Ort, für Geld prophezeiend und Krankheiten heilend; und scharfsinnig hebt Voltaire hervor, daß Apulejus ihre besondere Fertigkeit im Bestehlen von Hintergebäuden und Hofräumen nicht vergessen habe; — später sagten sie aus der Hand wahr und führten sonderbare Tänze (fragt sich: Zigeunertänze?) auf. „Dies," sagt der allzurasch schließende Franzose, „dies war das Ende der alten Religion der Isis und des Osiris, deren blose Namen uns jezt noch mit Ehrfurcht erfüllen." — Zur Zeit, worin diese Geschichte spielt, stand jedoch der Isisdienst im höchsten Ansehen. Seine reichern Anhängerinnen ließen sich sogar ausdrüklich von dem geheimnisvollen Wasser des Nils holen, um die Altäre der Göttin damit besprengen zu können. Ich habe den Ibis in den Tempel der Isis eingeführt, troz dem Glauben, daß dieser Vogel, wenn man ihn aus Egypten wegnehme, verkomme und sterbe. Aus verschiedenen Gründen, deren Aufzälung hier zu weit abführen würde, bin ich jedoch der Ansicht, daß der Ibis in den italienischen Tempeln der

Jahren eingestürzt, und der neue bei den veränderungslustigen Pompejanern bald so in die Mode gekommen, wie es eine neue Kirche oder ein neuer Prediger bei uns nur immer werden können. In der That zeichneten sich die Orakel der Göttin in Pompeji eben so sehr durch den Glauben aus, womit man an ihren Aussprüchen und Verkündungen hielt, als durch die geheimnisvolle Sprache, welche ihr Gewand bildete. Wurden sie von keiner Gottheit eingegeben, so waren sie wenigstens mit tiefer Menschenkentniß entworfen; sie pasten immer genau auf die Verhältnisse der einzelnen Personen, und standen somit in einem merkwürdigen Gegensaz zu den unbestimten, losen Allgemeinheiten der mit ihnen rivalisirenden Tempel. Als Arbaces vor dem Gitter anlangte, das den Ungeweihten von dem Heiligthum abschied, umgab eine allen Klassen, vorzüglich aber dem Handelstand *) zugehörige Menge von Andächtigen in tiefster Stille und Ehrfurcht die Altäre in dem offenen Hof. In den Wänden der Cella **), die hinter sieben Stufen von parischem

---

Isis keineswegs selten war, obwol er gewöhnlich nicht lang dort lebte und sich unter dem fremden Himmelstrich nicht fortpflanzte (So ist er z. B. auf einem pompejanischen Wandgemälde neben einer vor dem Altar der Isis knieenden Römerin angebracht. S. Böttigers Sabina, S. 174. Der Uebersezer.)

*) Isis war Beschüzerin des geselligen Verkehrs, daher ihr Tempel nach Vitruv stets auf dem Handelsplaz stand. Der Uebersezer.

**) Das eigentliche Tempelhaus, worin das Bild des

Marmor aufstieg, standen verschiedene Bildsäulen in Nischen; die Wände selbst waren mit den der Isis geheiligten Granatäpfeln geziert. Das innere Gebäude nahm ein länglichtes Fusgestell ein, worauf sich zwei Statuen erhoben, eine die Göttin selbst, die andere ihren Gefährten, den schweigenden, mystischen Osiris vorstellend. Ueberdies enthielt das Haus noch viele andere Gottheiten, um der egyptischen Göttin ein glänzendes Gefolge beizugeben: den ihr verwandten, vielnamigen Bacchus, die cyprische Venus (die griechische Umgestaltung der Isis) wie sie aus dem Bade steigt, den hundeköpfigen Anubis, den Stier Apis und mehrere egyptische Idole von ungestalter Form und unbekantem Namen.

Wir dürfen jedoch nicht annehmen, daß Isis in den Städten Grosgriechenlands unter Formen und Ceremonien verehrt worden, die ihr von Rechtswegen zukamen. Die gemischten, neuen Völker Südeuropas warfen halb aus Anmaßung, halb aus Unwissenheit die Religionen aller Länder und Zeiten unter einander. Die tiefsinnigen Mysterien des Nils waren durch hundert unechte und gehaltlose Bei-

---

Gottes stand, hieß cella, ναὸς, δόμος; den vor der Cella befindlichen Säulengang, und überhaupt die vordere Ansicht nante man frons, πρόναος. Befand sich hinter der Cella wieder eine Säulenhalle, oder etwa ein Raum zur Aufbewahrung des Tempelschazes, so hieß dieser Theil posticum, ὀπισθόδομος. Der Uebersezer.

mengsel von den Ufern des Cephissus und der Tiber entwürdigt. Den Isistempel in Pompeji bedienten griechische und römische Priester, die weder Sprache noch Brauch des alten Kultus kanten, und unter dem Schein ehrfurchtvoller Andacht lachte der Abkömling der hehren egyptischen Könige über die winzigen Mummereien, die das feierliche, deutungvolle Ceremoniell seines glühenden Himmels nachäften.

Zu beiden Seiten der Stufen war die Opferschaar in weißen Gewändern aufgestellt, während ganz oben zwei Unterpriester standen, der Eine mit einem Palmzweig, der Andere mit einem kleinen Aehrenbüschel. In dem engen Zugang drängten sich die Zuschauer.

„Und welche Veranlassung," flüsterte Arbaces Einem von Diesen, einem beim Handel mit Alexandria betheiligten Kaufmann zu, welche kommercielle Verbindung den Dienst der egyptischen Göttin wahrscheinlich zuerst nach Pompeji gebracht hatte — „und welche Veranlassung versammelt Euch jezt vor den Altären der ehrwürdigen Isis? Nach den weißen Gewändern der Gruppe vor mir scheint es, daß ein Opfer gebracht werden soll, und nach dem Verein von Priestern, daß Ihr auf ein Orakel wartet. Welche Frage soll es einer Antwort würdigen?"

„Wir sind Kaufleute," erwiederte der Angeredete, (der kein Anderer als Diomed war.) in gleichem Ton, „Kaufleute, die das Schicksal unserer morgen nach Alexandria absegelnden Schiffe zu er-

fahren wünschen. Wir stehen im Begriff ein Opfer zu bringen, und eine Antwort von der Göttin zu erflehen. Ich bin, wie Du an meinen Kleidern sehen kanst, Keiner von Denen, welche den Priester um die Erlaubniß zur Darbringung des Opfers gebeten haben, aber eine glükliche Fahrt der Flotte ist nicht ohne Interesse für mich. Ich treibe einen kleinen Handel; wie könt' ich sonst in diesen harten Zeiten auskommen?"

Ernst erwiederte der Egypter: „obwol Isis eigentlich die Göttin des Akerbaus sei, sei sie nicht minder die Beschüzerin des Handels." Damit wandte er das Gesicht gegen Morgen und schien in stilles Gebet vertieft.

Jezt erschien oben auf den Stufen ein von Kopf zu Fuß in Weiß gekleideter Priester, dessen Schleier sich auf der Scheitel theilte. Zwei andere Tempeldiener, bis zur Hälfte der Brust nakt, den übrigen Körper mit weißen, langen Gewändern bedekt, lösten die bisher zu beiden Seiten gestandenen ab. Im nämlichen Augenblik stimte ein vierter, unten an der Treppe sizender Priester eine feierliche Weise auf einem langen Blasinstrument an. In der Mitte der Stufen stand ein fünfter, in der einen Hand den Opferzweig, in der andern einen weißen Stab, während als Zugabe zu dem malerischen Anblik dieser morgenländischen Festlichkeit der stattliche Ibis (ein dem egyptischen Götterdienst geheiligter Vogel) still von der Mauer auf die Ceremonie herabsah,

oder um den Altar am Fuß der Treppe umherwandelte.

An diesem Altar stand jezt der Opferpriester.

Während die Opferschauer die Eingeweide untersuchten, schien das Gesicht des Arbaces seine ganze strenge Ruhe zu verlieren und in andächtiger Spannung zu schweben — sofort aber sich freudig aufzuhellen, als die Zeichen für günstig erklärt wurden und das Feuer anfing den geheiligten Theil des Thieres in lichter Lohe, unter Düften von Myrrhen und Weihrauch, zu verzehren. Eine Todesstille senkte sich hiemit auf die flüsternde Menge, die Priester sammelten sich um die Cella her und abermals stürzte ein neuer Hierodule, ausser einem Gürtel um die Mitte des Leibs ganz nakt, hervor und flehte in einem wilden Tanz die Göttin um Antwort an. Erschöpft hörte er endlich auf, und alsbald ließ sich ein leises murmelndes Geräusch im Körper der Statue vernehmen. Dreimal nikte der Kopf, die Lippen öfneten sich und eine hohle Stimme sprach sofort folgende geheimnisvolle Worte:

„Es gibt Lüfte wie Rosse, zum Kampfe verbunden,
Es gibt Grüfte, gegraben im Felsenriff drunten;
Auf der Stirne der Zukunft brüten Gefahren,
Doch das Schiff wird die furchtbare Stunde bewahren."

Die Stimme schwieg — die Menge athmete freier — die Kaufleute sahen einander an. — „Nichts kann deutlicher sein," flüsterte Diomed; „es wird einen Sturm auf der See geben, wie Dies bei Beginn

des Herbstes sehr häufig der Fall ist, aber unsere Schiffe werden gerettet werden. O wohlthätige Isis!"

„In Ewigkeit sei die Göttin gelobt!" sagten die Kaufleute. „Kan es eine minder zweideutige Verkündung geben?"

Eine Hand zum Zeichen des Stillschweigens erhebend, denn die Feier der Isis foderte eine den lebhaften Pompejanern geradezu unmögliche Zügelung der Stimmwerkzeuge, sprengte der Oberpriester seine Libation auf den Altar und nach einem kurzen Schlußgebet war die Ceremonie vorüber und die Versammelten wurden entlassen. Indessen weilte der Egypter immer noch an dem Geländer und als der Raum etwas leerer geworden, näherte sich einer der Priester und grüste ihn mit dem Anschein enger Vertraulichkeit.

Das Gesicht des Nahenden hatte etwas auffallend Widerliches — sein kahler Schädel war nach vorne zu so niedrig und eng, daß er beinah der Negerbildung gleich kam, ausgenommen nach den Schläfen zu; hier verzerrte das Organ des Erwerbsinns, — wie es die Jünger einer dem Namen nach neuen, den Alten jedoch (wie aus ihren Bilderwerken hervorgeht) praktisch sehr wohl bekanten Wissenschaft nennen, — in zwei derben, fast übernatürlichen Vorragungen das misgestaltete Haupt noch mehr; um die Braunen war die Haut in ein Gewebe tiefer, verwirrter Runzeln gefaltet; die dunkeln, kleinen Augen rollten in trüben, gelben Höhlen; die kurze dike

Nase stülpte sich an den Nüstern wie bei einem Satyr auf; endlich vervollständigten die wülstigen bleichen Lippen, die hohen Bakenknochen, die lividen, schekigen Farben, die auf der pergamentartigen Haut mit einander kämpften, ein Antliz, das Niemand ohne Widerwillen und Wenige ohne Schreken und Mistrauen sehen konten. Uebrigens eignete sich der Körper dieses Menschen vollkommen, jeden Wunsch der Seele auszuführen; die eisernen Kehlmuskeln, die breite Brust, die nervigen Hände und gedrungenen, fettlosen Arme, die er bis über den Ellbogen entblöst trug, deuteten auf einen Gliederbau, der eben so sehr zu groser selbstthätiger Anstrengung als zu passiver Ausdauer taugte.

„Kalenus," sagte der Egypter zu diesem reizenden Flamen, „Du hast durch Beachtung meines Winks die Stimme der Statue bedeutend verbessert, und Deine Verse sind treflich; Du prophezeiest stets Glük, falls dessen Erfüllung nicht geradezu unmöglich ist."

„Ueberdies," fügte Kalenus hinzu, „wenn nun ein Sturm komt und die verwünschten Schiffe verschlingt, haben wirs nicht voraus verkündet? Sind die Schiffe nicht wolbewahrt, wenn sie in Ruhe liegen? — um Ruhe bittet ber Schiffer auf dem ägäischen Meer, mindestens sagt Horaz so; — wo auf der See kan der Schiffer mehr Ruhe haben, als auf dem Grund derselben?"

„Recht, mein Kalenus; ich wollte Apäcides ging

bei Deiner Weisheit in die Schule. Doch ich muß mit Dir über ihn und andere Dinge sprechen; kanst Du mich nicht in eines Eurer minder heiligen Gemächer führen?“

„Sogleich,“ erwiederte der Priester und ging nach einem der kleinen Zimmer voran, welche das offene Thor umgaben. Hier nahmen sie vor einem Tischchen Plaz, das mit Tellern voll Obst, Eiern und verschiedenen kalten Gerichten, so wie mit Gefäßen voll herrlichen Weins besezt war. Während die beiden Freunde davon genossen, verbarg sie ein Vorhang, der an dem nach dem Hof führenden Eingang herabhing; die Dünne dieser Scheidewand erinnerte sie jedoch, leis oder keine Geheimnisse zu sprechen. Sie wälten den ersteren Ausweg.

„Du weist,“ hob Arbaces mit einer Stimme an, die kaum die Luft bewegte, so weich und nach innen hinein lautete sie, „daß es stets mein Grundsaz war, mich an die Jugend zu halten. Aus ihren biegsamen, ungeformten Gemüthern schneid' ich mir die geeignetsten Werkzeuge. Ich webe — spanne — bilde sie nach meinem Willen. Aus den Jünglingen mach ich blos Anhänger oder Diener; aus den Mädchen —“

„Liebchen,“ sagte Kalenus, und ein bleifarbiges Grinsen verzerrte seine unangenehmen Züge.

„Ja, ich leugne es nicht, das Weib ist das Hauptziel, der grose Durst meiner Seele. Wie Du das Opfer für die Schlachtbank mästest, so zieh ich

gern die Andächtigen für meine Lust heran. Ich richte sie zu, bringe ihre Gemüther zur Zeitigung — entwikle die süße Blüte ihrer verstekten Leidenschaften, um die Frucht für meinen Geschmak vorzubereiten. Die bereitwilligen, vollreifen Lustdirnen ekeln mich an; im sanften, unbewusten Fortschritt von der Unschuld zum Verlangen find ich den wahren Reiz der Liebe; auf diese Art biet ich der Uebersättigung Troz und erhalte mir durch den Hinblik auf die Frischheit Anderer die Frischheit der eigenen Empfindung. Aus den jungen Herzen meiner Opfer nehm ich mir den Inhalt für den Kessel, worin ich mich selbst verjünge. Doch genug hievon: zum Gegenstand vor uns! Du weist, daß ich vor einiger Zeit in Neapolis auf Jone und Apäcides stieß, Bruder und Schwester, Kinder von Athenern, die sich in Neapolis niedergelassen. Der Tod ihrer Eltern, die mich kanten und schäzten, machte mich zu ihrem Vormünder. Ich vernachlässigte die mir übertragene Obhut nicht. Der Jüngling, mild und gelehrig, fügte sich willig den Eindrüken, die ich ihm einzuprägen suchte. Am höchsten nach den Weibern lieb ich das Land meiner Väter; mich reizt es, seinen dunkeln, geheimnisvollen Glauben lebendig zu erhalten, — ihn auf entfernte Küsten (die seine Kolonien vielleicht dereinst noch bevölkern) zu verpflanzen. Vielleicht daß es mir einiges Vergnügen macht, die Menschen zu blenden, während ich also den Göttern diene. Den Apäcides unterwies

ich in der heiligen Lehre der Isis; ich eröfnete ihm Einiges von dem hohen Sinn, der unter ihrem äusserlichen Dienst verborgen liegt. In seiner für religiöse Gluth besonders empfänglichen Seele fachte ich die Begeisterung an, welche aus der Einbildungskraft Glauben erzeugt. Ich habe meinen Lehrling Euch beigegeben; er ist Einer von Euch."

„Er ist es," erwiederte Kalenus; „aber indem Du seinen Glauben entflamtest, hast Du ihn der Klugheit beraubt. Er ist über seine Entblendung wie vom Donner gerührt; unsre sprechenden Bildsäulen und geheimen Treppen ängstigen und empören ihn; er trauert, magert ab, murmelt für sich hin und verweigert die Theilnahme an unseren Ceremonien. Man weiß, daß er den Umgang von Menschen sucht, die im Verdacht stehen, sich zu jenem neuen, ruchlosen Glauben hinzuneigen, der all unsre Götter leugnet und unsre Orakel Eingebungen des bösen Geistes nent, von welchem die Sage des Morgenlandes spricht. — Unsere Orakel — ach! wir wissen wol Wessen Eingebungen die sind."

»Das eben," entgegnete Arbaces nachdenklich, »besorgte ich aus verschiedenen Vorwürfen, die er mir machte, als ich ihn das leztemal sah. Neuester Zeit hat er mich gemieden. Ich muß ihn aufsuchen, muß meinen Unterricht fortsezen, muß ihn ins Allerheiligste der Weisheit einführen. Ich muß ihn lehren, daß es Stufen der Heiligkeit gibt — die

erste Glauben, die zweite Täuschung; die erste für die Menge, die zweite für den Weisen.

„Ich selbst kam nie über die erste," bemerkte Kalenus, „und wol auch Du nicht, mein Arbaces."

„Du irrst," antwortete der Egypter ernst; „ich glaube noch bis auf den heutigen Tag — allerdings nicht Das was ich lehre, sondern Das was ich nicht lehre. Die Natur hat eine Heiligkeit, gegen welche ich mein Inneres nicht verhärten kann, ja es nicht einmal verhärten will. Ich glaube an mein eigenes Wissen, und das hat mir enthüllt — doch das gehört nicht hieher! Jezt zu weltlichern, einladenderen Gegenständen. Strebte ich also meinem Zwek bei Apäcides nach, was war mein Plan hinsichtlich Iones? Bereits ist Dir bekannt, daß ich sie zu meiner Königin — meiner Braut — zur Isis meines Herzens bestimt habe. Nie bis ich sie zu sehen bekam, wuste ich welcher Fülle der Liebe meine Natur fähig ist.«

„Ich vernehme von tausend Lippen, sie sei eine zweite Helena," erwiederte Kalenus mit den Lippen schmazend; ob jedoch im Genuß des Weins oder jenes Gerüchtes möchte schwer zu entscheiden sein.

„Ja, sie ist von einer Schönheit, die Griechenland selbst nie übertraf," nahm Arbaces wieder das Wort. „Doch Das ist noch nicht Alles; ihre Seele ist werth, sich der meinigen zu vermälen. Sie hat einen über dem Maß der Weiblichkeit stehenden scharfen, blendenden, kühnen Geist. Poesie entströmt

ihren Lippen von selbst; sprich irgend eine Wahrheit aus, so verworren und tief sie auch sein mag: ihr Gemüth fast und beherscht dieselbe. Fantasie und Vernunft liegen bei ihr nicht im Kampf; sie stimmen überein und leiten ihr Wesen, wie Winde und Wogen ein hohes Schiff leiten. Damit verbindet sie eine muthige Unabhängigkeit der Ansichten; sie kann allein in der Welt stehen, kann eben so herzhaft sein als sanft: dies ist die Natur die ich mein Leben lang im Weib gesucht und jezt erst gefunden habe. Jone muß die Meinige werden! Eine doppelte Leidenschaft bindet mich an sie; ich möchte eine Schönheit des Geistes wie des Körpers genießen.“

„So ist sie denn noch nicht die Deinige?“

„Nein: sie liebt mich — aber als Freund; sie liebt mich blos mit dem Geist. Sie glaubt in mir die ärmlichen Tugenden wahrzunehmen, die zu verachten meine höhere Tugend ist. Doch Du must ihre Geschichte hören. Bruder und Schwester waren jung und reich; Jone ist stolz und ruhmliebend — stolz auf ihren Geist — den Zauber ihrer Poesie — den Reiz ihrer Unterhaltung. Als ihr Bruder von mir schied und in Euern Verein trat, zog auch sie, um ihm nah zu bleiben, nach Pompeji. Sie gab zu daß ihre Talente bekant wurden. Sie ladet die zahlreichsten Gesellschaften zu ihren Festen ein; ihre Stimme bezaubert, ihre

Dichtungen überwältigen ihre Gäste. Sie freut sich für die Nachfolgerin der Korinna*) zu gelten."

„Oder der Sappho?“

„Aber einer Sappho ohne Liebe! Ich ermuthigte sie in der Kühnheit dieser Laufbahn — in dieser Schwelgerei in Eitelkeit und Vergnügung; — mir war es recht, wenn sie sich in die Zerstreuungen und die Ueppigkeit dieser schwelgerischen Stadt tauchte. Merke wohl, Kalenus, ich hätte gern ihr Gemüth entnervt! — es war zu rein um bereits den Hauch anzunehmen, der über den krystallenen Spiegel nicht weghuschen, sondern brennend darein geäzt werden sollte. Ich wünschte daß sie von hohlen, eiteln, gehaltlosen Anbetern umgeben würde, Menschen die ihre Natur verachten muß, damit sie den Mangel an Liebe empfände. In den weichen Zwischenzeiten der Mattigkeit, die der Aufregung nachfolgen, kann ich dann meinen Zauber um sie weben, — ihre Theilnahme erregen — ihre Leidenschaften auf mich ziehen — mich ihres Herzens bemächtigen. Denn nicht der Junge, oder der Schöne oder der Lebenslustige ist es, der allein Jone zu erringen vermöchte; ihre Fantasie muß gewonnen werden und das ganze Leben des Arbaces war ein fortwährender Triumph über die Fantasie seiner Mitmenschen.“

---

*) Ohne Zweifel ist hier Korinna, die Lehrerin und Freundin Pindars gemeint; im Original steht, wie es scheint durch einen Druckfehler, Erinna.

Der Uebersezer.

„Und so hast Du also gar keine Besorgniß vor Deinen Nebenbulern? Die italischen Liebhaber sind gewandt in der Kunst zu gefallen.“

„Gar keine! — ihre griechische Seele verachtet die römischen Barbaren, und würde mit sich selbst grollen, wenn sie nur einem Gedanken von Liebe zu einem Sohn dieses Emporkömlinggeschlechtes Raum gäbe.“

„Aber Du bist ein Egypter, kein Grieche!“

„Egypten ist die Mutter von Athen. Athens Schüzerin, Pallas, ist unsere Göttin, und sein Gründer, Cekrops, war ein Flüchtling aus dem egyptischen Sais. Darüber hab ich sie bereits unterwiesen und in meinem Blut verehrt sie den ältesten Herrscherstamm der Erde. Gleichwol gesteh ich, daß neuester Zeit mehrmals ein unbehaglicher Argwohn über meine Seele hinlief. Sie ist stiller als ehmals, liebt schwermüthige, weiche Musik, seufzt ohne äußere Veranlassung. Dies dürfte Anfang der Liebe oder Bedürfniß nach Liebe sein. In beiden Fällen ist es Zeit für mich meine Operationen auf ihre Fantasie und ihr Herz zu beginnen; im ersten Fall die Quelle der Liebe auf mich abzuleiten, im andern sie für mich zu erweken. Und darum hab ich Dich aufgesucht.“

„Und wie kann ich Dir behülflich sein?“

„Ich steh' im Begriff sie zu einem Fest in meinem Haus einzuladen: ich möchte ihre Sinne blenden — verwirren — entflammen. Unsere Künste —

die Künste wodurch sich Egypten seine jungen Novizen erzog, müssen angewandt werden. Unter dem Schleier von Religionsmysterien will ich ihr die Geheimnisse des Herzens eröfnen.

„Ach, jezt versteh ich; eines von den lustigen Gelagen, woran wir Isispriester troz unseren dumpfen Gelübden kalter Enthaltsamkeit in Deinem Haus Theil nahmen."

„Nein, nein! Glaubst Du ihre keuschen Augen seien für solchen Anblik reif? Nein. Doch zuerst müssen wir den Bruder in die Schlinge ziehen; — die leichtere Arbeit! Höre auf meine Anweisungen."

Fünftes Kapitel.

Mehr von dem Blumenmädchen. — Fortschritte der Liebe.

Glänzend schien die Sonne in das schöne Gemach in Glaukus Hause, das, wie ich oben gesagt, jezt das Zimmer der Leda heist. Die Morgenstralen drangen durch eine Reihe Fensterchen in der obern Gegend der Wände, und durch die Thür welche nach dem Garten führte. Lezterer entsprach bei den Bewohnern südlicher Gegenden demselben Zwek, welchem ein Treibhaus oder Blumenkabinet bei uns dient. Sein beschränkter Raum eignete

staatl. Bibliothek

ihn nicht für körperliche Bewegung, aber die mannigfachen, duftenden Gewächse erhoben jenes Nichtsthun, welchem sich die Menschen unter einem sonnigen Himmel so gern hingeben, zu einem schwelgerischen Genuß. Jezt eben verbreiteten sich die Wohlgerüche, gefächelt durch einen sanften, von der nah liegenden See her wehenden Wind über das Gemach, dessen Wände mit den Farben der glühendsten Blumen wetteiferten. Neben dem Hauptschmuk des Zimmers, dem Gemälde von Leda und Tyndareus, befanden sich in der Mitte jedes Wandfeldes noch andre Malereien von ausgezeichneter Schönheit. In dem einen sah man Amor auf dem Schoße der Venus; in einem andern Ariadne an der Küste schlafend, unbewust der Treulosigkeit des Theseus. Lustig spielten die Stralen auf dem eingelegten Estrich und den schimmernden Wänden; — seliger noch drängten sich die Freudestralen dem Herzen des jungen Glaukus zu.

„So hab ich sie also gesehen," sprach er, das kleine Zimmer durchschreitend, „habe sie gehört, ja habe wieder zu ihr gesprochen, wieder vernommen die Musik ihres Gesanges, — und sie sang von Ruhm und Griechenland! Gefunden hab ich den lang gesuchten Abgott meiner Träume und wie der cyprische Bildner hab ich Leben gehaucht in meine Gebilde."

Vielleicht hätte das entzükte Selbstgespräch des jungen Mannes noch länger angehalten, wäre in

diesem Augenblik nicht ein Schatten über die Schwelle gestreift, und die Einsamkeit von einem jungen Mädchen, fast noch einem halben Kind an Jahren, unterbrochen worden. Sie war einfach in eine weiße Tunika gekleidet, die vom Naken bis zu den Fußknöcheln reichte; unter dem Arm trug sie ein Blumenkörbchen, und in der andern Hand hielt sie ein bronzenes Wassergefäß. Ihre Züge waren ausgebildeter, als, genau genommen, ihrem Alter zukam, in ihren Umrissen jedoch sanft und weiblich, und ohne eigentlich schön zu sein wurden sie Solches beinah durch die Schönheit des Ausdruks. Es lag etwas unbeschreiblich Mildes, man hätte sagen mögen Geduldiges, in ihrem Aussehen; ein Zug von resignirtem Schmerz, von ruhigem Ertragen hatte das Lächeln aber nicht die Anmuth von ihren Lippen verbant. Etwas Scheues und Vorsichtiges in ihrem Tritt — etwas Unstätes in ihren Bliken ließ das Unglük, das von Geburt an auf ihr geruht, vermuthen: sie war blind. In den Augen selbst lag jedoch kein sichtbarer Fehler; ihr schwermüthiges, weiches Licht war klar, wolkenlos und heiter. „Man sagt mir Glaukus sei hier,“ sprach sie. „Darf ich herein?“

„Ach meine Nydia,“ erwiederte der Grieche, „bist Dus? Dacht' ichs doch, Du werdest meine Einladung nicht vergessen.“

„Glaukus lies sich nur selbst Gerechtigkeit wi-

verfahren," entgegnete Nydia erröthend, „denn er war immer gütig gegen das arme blinde Mädchen."

„Wie könt' es anders sein?" fragte Glaukus zärtlich mit dem Ton eines mitleidigen Bruders.

Nydia seufzte und sagte nach einer Pause ohne auf seine Bemerkung zu antworten: „Du bist erst seit Kurzem zurük?"

„Dies ist die sechste Sonne, die mich in Pompeji bescheint."

„Und bist Du gesund? Ach ich brauche nicht zu fragen; Wer der die Erde sieht, die, wie sie sagen, so schön ist, könte unwol sein?"

„Ich bin wol; und Du, Nydia? — was Du gewachsen bist! Nächstes Jahr wirst Du Dich über die Antworten besinnen, die Du Deinen Liebhabern geben willst."

Eine zweite Röthe flog über Nydias Wange, aber diesmal zeigte sie Unmuth im Erröthen. „Ich habe Dir einige Blumen gebracht," sprach sie ohne auf eine Artigkeit, die sie zu verlezen schien, etwas zu erwiedern. Damit fühlte sie im Zimmer umher, bis sie den neben Glaukus stehenden Tisch ausfand, und sezte das Körbchen darauf: „Sie sind nichts Seltenes, aber sie sind frisch gesammelt."

„Als kämen sie von Flora selbst," sprach er freundlich, „und ich erneuere mein den Grazien dargebrachtes Gelübde, keine andere Kränze zu tragen, so lang Deine Hände mir solche wie diese hier winden."

„Und wie findest Du die Blumen in Deinem Viridarium? — gedeihen sie?«

„Wundervoll, die Laren selbst müssen sie gepflegt haben."

„Ach, jezt machst Du mir Freude: so oft ich einen Augenblik freier Zeit wegstehlen konnte, kam ich um sie während Deiner Abwesenheit zu begiesen und zu pflegen."

„Wie soll ich Dir danken, schöne Nydia? Dem Glaukus ahnete nicht daß er ein Gedächtniß in Pompeji zurüklasse, das sich seiner Lieblinge mit so viel Sorgfalt erinnere."

Die Hand des Kindes zitterte und seine Brust hob sich unter der Tunika. Verlegen wandt es sich ab. „Die Sonne ist heut zu heis für die armen Blumen," sprach sie; „sie werden mich vermissen, denn ich war unwol und es ist bereits neun Tage her, seit ich zum leztenmal nach ihnen gesehen."

„Unwol Nydia? hat doch Deine Wange mehr Röthe, als voriges Jahr."

»Ich bin oft unpäslich," erwiederte die Blinde in rührendem Ton, „und seit ich gröser bin, schmerzt mich meine Blindheit mehr. Aber jezt zu den Blumen!" Damit verneigte sie sich leicht mit dem Kopf, trat in den Garten und machte sich emsig an das Begiesen der Blumen.

„Arme Nydia," dachte Glaukus indem er ihr nachsah. „Dein Los ist hart. Du siehst weder die

Erde, noch die Sonne, noch das Meer, noch die Sterne, geschweige Jonen."

Mit diesem lezten Gedanken flog sein Gemüth zu dem vergangenen Abend zurük und ward in seinen Träumen durch den Eintritt des Klodius zum zweitenmal unterbrochen. Merkwürdig war es und ein Beweis wie viel ein einziger Abend zum Wachsthum und zur Verfeinerung der Liebe beigetragen, welche der Athener für Jonen fühlte, daß er, der dem Klodius das Geheimniß seiner ersten Begegnung mit ihr und die Wirkung welche dieses Zusammentreffen auf ihn hervorgebracht, anvertraut hatte, jezt einen unüberwindlichen Widerwillen empfand, auch nur ihres Namens gegen Jenen Erwähnung zu thun. Er hatte Jone stralend, rein, unbeflekt mitten unter den muthwilligsten und verdorbensten Modeherrn Pompejis gesehen; selbst den Kühnsten hatte sie ein ehrfurchtvolles Benehmen mehr durch Anmuth als durch Stolz abgenöthiget und die eigentliche Natur der sinnlichsten, am wenigsten idealen Wesen umgeändert, so daß hier durch einen geistigen, läuternden Zauber die Fabel der Circe umgekehrt und Thiere in Menschen verwandelt worden waren. Wer ihre Seele nicht zu verstehen vermochte, wurde durch die Magie ihrer Schönheit ätherisirt; — Wer kein Herz für die Poesie, hatte mindestens ein Ohr für die Melodie ihrer Stimme. Beim Anblik dieser durch ihre Gegenwart allenthalben gereinigten und erhellten Umgebung empfand

Glaukus beinah zum erstenmal die innerste Fähigkeit seiner eigenen Natur; empfand wie unwürdig der Göttin seiner Träume sein bisheriger Umgang, sein Thun und Treiben gewesen. Ein Schleier schien von seinen Augen weggenommen zu werden; er sah den unermeslichen Abstand zwischen sich und den Gefährten, welchen ihm die täuschenden Nebel der Vergnügungen bisher verborgen hatten; das Gefühl des eigenen Muths, womit er Jonen zu erringen suchte, verfeinerte ihn. Er fühlte daß es fortan seine Bestimmung sei empor zu sehen, und sich vom Boden zu erheben. Nicht länger vermochte er den Namen, der seiner glühenden Fantasie als etwas Heiliges und Göttliches vortönte, gegen unzüchtige, gemeine Ohren auszusprechen. Sie war nicht mehr das ein einzigesmal gesehene und lebhaft im Gedächtniß behaltene Mädchen: — bereits war sie die Gebieterin, die Gottheit seiner Seele. Wer hat dieses Gefühl nie erfahren? — hast Du es nie, so hast Du nie geliebt!

Als ihm daher Klodius mit affektirter Begeisterung von Jones Schönheit sprach, fühlte Glaukus nur Verdruß und Unwillen, daß solche Lippen sich unterfangen sollten, sie zu preisen. Er antwortete kalt, und der Römer hielt deshalb die Leidenschaft des Freundes nicht sowol für erhöht, als für geheilt. Kaum bedauerte er es, denn ihm lag daran, daß Glaukus eine noch reicher ausgestattete Erbin heiraten möchte — Julien, die Tochter des begüter-

ten Diomed, dessen Gold der Spieler auf diesem Weg leicht in die eigenen Kassen ableiten zu können vermeinte. Das Gespräch floß nicht mit der gewohnten Leichtigkeit, und nicht sobald hatte Klodius ihn verlassen, als Glaukus den Weg nach Jonens Haus nahm. An seiner Thür stieß er noch einmal auf Nydia, die mit ihrer lieblichen Arbeit eben zu Ende gekommen. Sie kante seinen Schritt im Augenblik.

„Du gehst früh aus,“ sprach sie.

„Ja; der Himmel Kampaniens zürnt den Trägen, die ihn vernachlässigen.“

„Ach könt' ich ihn auch sehen!« flüsterte die Blinde, aber so leis, daß Glaukus die Klage nicht vernahm.

Einige Momente weilte die Thessalierin noch auf der Schwelle, und schlug dann mit Hilfe eines langen Stabs, den sie mit groser Gewandtheit führte, den Heimweg ein. Von den schmukeren Straßen ablenkend, trat sie in ein bei anständigen und gesitteten Leuten nur wenig beliebtes Stadtviertel. Ihr selbst ersparte die Blindheit den Anblik der niedern, rohen Abzeichen des Lasters um sie her, und da um diese Stunde die Straßen still und ruhig waren, so wurde eben so wenig ihr jugendliches Ohr von dem sonst nur allzuhäufigen Wiederhall der schmuzigen, dunkeln Orte verlezt, welche sie jezt gramvoll und geduldig durchwandelte.

Sie klopfte an die Hinterthür einer Art Schenke;

diese ging auf und eine rauhe Stimme hieß sie ihre Sesterze verrechnen. Eh sie antworten konte, bemerkte ein anderes, minder gemein betonendes Organ:

„Laß Dir doch diesen ärmlichen Gewinn nicht angelegen sein, Burbo. Bald wird man die Kehle des Mädchens wieder bei einem Gelag unsres reichen Freundes nöthig haben, und Der zalt, wie Du weist, so ein Nachtigallenzüngchen gar artig.“

„O ich will nicht hoffen,“ rief Nydia zitternd. „Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang will ich betteln, aber schikt mich nicht dorthin.“

»Und warum?“ fragte dieselbe Stimme.

„Weil — weil ich jung und von zarter Natur bin, und die Gefährtinnen, die ich dort treffe, kein geeigneter Umgang für Eine sind, die — die —«

„Sklavin im Hause Burbo's ist,“ erwiederte die Stimme höhnisch mit einem rauhen Gelächter.

Die Thessalierin sezte die Blumen nieder, bedekte das Gesicht mit den Händen und weinte still.

Unterdessen begab sich Glaukus nach der Wohnung der schönen Neapolitanerin. Er fand sie unter ihren Dienerinnen sizend, die rings um sie her mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt waren. Ihre Lyra stand neben ihr, denn Jone war heut ungewöhnlich müssig, vielleicht ungewöhnlich gedankenvoll. Sie dünkte ihm im Morgenlicht und in ihrem einfachen Gewand noch schöner, als unter den schimmernden Lampen und in dem kostbaren Juwelenschmuk der

vorigen Nacht; auch that diesem Bedünken eine gewisse Blässe auf den durchsichtigen Wangen, und ein Erröthen, das dieselben bei seinem Eintritt anflog, keinen Eintrag. So gewöhnt es an Schmeichelei war, erstarb ihm jedes Schmeichelwort auf den Lippen, als er die Erröthende anredete. Er fühlte, daß es unter der ihr gebürenden Ehrfurcht sei, den Huldigungen Worte zu geben, die deutlich in jedem Blik lagen. Sie unterhielten sich von Griechenland. Dies war ein Gegenstand, bei welchem Jone lieber die Zuhörerin als die Sprechende machte, und ein Gegenstand, über welchen Glaukus sein ganzes Leben fort hätte beredt sein können. Er beschrieb ihr die Silberhaine, die noch immer die Ufer des Jlissus schmükten, die Tempel, die ihrer Herrlichkeit bereits halb beraubt und doch noch so schön waren im Verfall. Er blikte von der Höhe jener fernen Erinnerung, in welcher alle rauhern, dunklern Schatten in Licht verschwammen, zurük nach der trauernden Stadt Harmodius des Freien und Perikles des Erhabenen. Er hatte das Land der Dichtung hauptsächlich im dichterischen Alter früher Jugend gesehen, und die Bilder der Vaterlandsliebe verbanden sich mit denen der Fülle und des Lenzes des Lebens. Hingerissen und stumm hörte Jone ihm zu; theurer waren ihr diese Töne und diese Beschreibungen als all die verschwenderische Anbetung ihrer zahllosen Verehrer. War es Sünde ihren Landsmann zu lieben? Sie liebte Athen in

ihm; — die Götter ihres Volkes, das Land ihrer Träume sprachen zu ihr aus seiner Stimme! — Von dieser Stunde an sahen Beide einander täglich. In der Abendkühle machten sie Lustfahrten auf der ruhigen See. Nachts trafen sie in Jones Säulengängen und Hallen wieder zusammen. Ihre Liebe war das Werk des Augenbliks, aber sie war stark; sie füllte alle Quellen ihres Lebens. Herz, Kopf, Verstand, Fantasie — Alles wurde Diener und Priester dieses Gefühls. Wie wenn man von zwei Gegenständen, die eine gegenseitige Anziehung zu einander haben, das Hemniß wegnimt — trafen sie unverweilt zusammen und waren Eins; ihre Verwunderung ging nur darauf, daß sie so lang getrent gelebt hatten. Und es war natürlich, daß sie also liebten. Jung, schön, geistreich, von einerlei Abkunft und einerlei Seele musten sie sich vereinigen, so gewiß es eine Poesie im Leben gibt. Sie glaubten der Himmel selbst lächle auf ihre gegenseitige Zuneigung. Wie der Verfolgte Zuflucht im Heiligthum sucht, so erkanten sie im Altar ihrer Liebe eine Freistätte von den Schmerzen der Erde; sie bedekten ihn mit Blumen, ahnungslos der Schlangen, die dahinter aufgewikelt lagen.

An einem Abend, dem fünften nach ihrem ersten Zusammentreffen in Pompeji, kehrten Glaukus und Jone mit einem kleinen Kreis auserwälter Freunde von einer Fahrt um die Bai nach Hause zurük. Leicht glitt ihre Barke über das im Zwielicht schim-

mernde Gewässer, dessen heller Spiegel nur von den träufenden Rudern durchschnitten wurde. Während die übrige Gesellschaft in einer heitern Unterhaltung begriffen war, lag Glaukus zu Iones Füßen und hätte ihr gern ins Antliz geschaut, aber er wagte es nicht. Ione brach die Stille zwischen ihnen.

„Mein armer Bruder," sprach sie mit einem Seufzer, „wie würde er einst diese Stunde genossen haben!"

„Dein Bruder?" erwiederte Glaukus. „Ich hab ihn noch nicht gesehen. Mit Dir beschäftigt dacht' ich an nichts Anderes; sonst würd ich Dich gefragt haben, ob Der nicht Dein Bruder gewesen, an dessen Hand Du mich am Tempel der Pallas in Neapolis verliessest."

„Er war es."

„Und ist er hier?"

„Er ists."

„In Pompeji und nicht beständig bei Dir? Unmöglich!"

„Er hat andere Pflichten," antwortete Ione traurig. „Er ist ein Priester der Isis."

„So jung und Glied dieser, wenigstens ihrem Gesez nach, so strengen Priesterschaft?« rief der warme, hell gestimte Grieche mit Verwunderung und Mitleid. „Was konte ihn dazu verleiten?"

»Er war stets enthusiastisch und glühend in seiner Andacht, und die Beredsamkeit eines Egypters, unsers Freundes und Vormünders, fachte in ihm den frommen Wunsch an, sein Leben der geheimnis-

vollsten unserer Gottheiten zu weihen. Vielleicht daß er bei der Inbrunst seines Gemüths eben in der Strenge der Priesterschaft die Hauptanreizung fand."

„Und er bereut seine Wahl nicht? Hoffentlich ist er glüklich.«

Jone seufzte tief und ließ den Schleier über ihre Augen herabfallen.

„Ich wollte," sprach sie nach einer Pause, »er wäre nicht so rasch gewesen. Vielleicht daß er, wie Alle, die zu viel erwarten, zu leicht zurükgestoßen wird."

„So ist er denn in seinem neuen Verhältniß nicht glüklich; — und dieser Egypter, war er selbst Priester? war ein Zuwachs der heiligen Schaar in seinem Interesse?"

„Nein. Sein Hauptinteresse war unser Glük. Er glaubte das Wol meines Bruders zu befördern. Wir waren Waisen."

„Wie ich selbst," entgegnete Glaukus mit tiefer Bedeutung in dem Tone.

Mit niedergeschlagenen Augen nahm Jone wieder das Wort:

„Und Arbaces suchte uns die Eltern zu ersezen. Du must ihn kennen lernen. Er liebt geistreichen Umgang."

„Arbaces! ich kenn' ihn bereits; wenigstens sprechen wir mit einander, wenn wir zusammentreffen. Wärest indessen Du nicht seine Lobrednerin, so würde mir eine nähere Bekantschaft mit ihm

nicht anliegen. In der Regel wendet sich mein Herz meinen Nebenmenschen nur allzubereitwillig zu. Aber neben diesem dunkeln Egypter mit der trüben Stirn und dem eisigen Lächeln wird mirs, als ziehe sich über die Sonne selbst ein Schleier. Ist es doch als hätt' er, wie Epimenides von Kreta, vierzig Jahre in einer Höhle zugebracht, so daß ihm fortan das Tageslicht nie mehr recht natürlich geworden."

„Doch ist er wie Epimenides gütig und weise und sanft," erwiederte Jone.

„O glüklich daß er Deinen Beifall hat! Er bedarf keiner andern Tugend, um ihn mir theuer zu machen."

„Seine Ruhe, seine Kälte," fuhr Jone ausweichend fort, „sind vielleicht blos Erschöpfung durch früher erlittene Schmerzen, wie der Berg," (auf den Vesuv zeigend) „den wir dort dunkel und lautlos in der Ferne erbliken, einst Flammen nährte, die jezt auf ewig erloschen sind."

Beide sahen bei diesen Worten nach dem Berg. Der übrige Himmel war in rosige, zarte Farben gebadet, über der grauen Kuppe aber, dem emporragenden Mittelpunkt der Wäldchen und Weingärten, die sich damals bis zur Hälfte der Höhe emporwanden, hing eine finstere, unheildeutende Wolke, die einzige nächtige Stelle der Landschaft. Eine plözliche, nicht erklärbare Beklemmung kam über die Schauenden, und mit jener Sympathie, die ihnen die Liebe bereits gelehrt und in Folge welcher sie bei der leichtesten Trübung ihrer Gefühle, bei der schwächsten Ahnung eines Uebels bei einander Schuz suchten, verließen ihre Blike im gleichen Moment den Berg und begegneten sich voll unaussprechlicher Zärtlichkeit.

Was brauchten sie noch der Worte, um sich zu sagen, daß sie sich liebten?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Die letzten Tage Pompejis ein Roman

Bd.: 1

1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB G 17(31/33#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419902-4